

*Clarissa Hyde*

Folge 35

Unsichtbare

Killer

kommandos

Thorsten Roth

Thorsten Roth

# **Unsichtbare Killerkommandos (Teil 1)**

*Clarissa Hyde Nr. 35*

# Inhaltsverzeichnis

[Unsichtbare Killerkommandos](#)

[Vorschau](#)

[Impressum](#)

---

## UNSICHTBARE KILLERKOMMANDOS

---

Schon seit Wochen überrollte eine Terrorwelle die britische Insel, die mit jedem Mal größer und größer wurde und alles zu verschlingen drohte. Egal ob es sich um Bombenanschläge, Sabotage oder gezielte Morde handelte, alle liefen nach dem gleichen Grundmuster ab.

Die Polizei tappte völlig im Dunkeln, denn es gab keine Hinweise auf den oder die Täter, die immer wieder unerkannt entkommen konnten. Fast schien es so, als wären sie unsichtbar, denn sie verschwanden ohne irgendwelche Spuren zu hinterlassen.

---

Es war dunkel in dem Appartement, dementsprechend vorsichtig ging der Mann vor, als er die Zimmertür öffnete. Mit dem Rücken lehnte er sich dabei gegen die Wand, um nicht von einer plötzlichen Kugel erwischt zu werden.

So verharrte er, vier, fünf Sekunden, dann tasteten seine Finger nach dem Lichtschalter, der sich innerhalb des Zimmers, direkt neben der Tür befand. Er erwischte den Druckknopf beim zweiten Versuch, so dass das Zimmer augenblicklich von hellem Neonlicht überflutet wurde.

Der Mann konnte davon nicht viel erkennen, er blieb noch draußen neben der Tür stehen und spähte nur durch die Öffnung, die für einen Menschen noch nicht groß genug war. Wieder wartete der Mann, lauschte in den Raum hinein, aber nichts passierte. Drei, vier Sekunden noch, dann spannte er sich und stürzte in den Raum hinein, seine Pistole hatte er dabei im Anschlag.

Nichts geschah, niemand griff ihn an. Ein wenig entspannte sich der Mann, steckte aber die Pistole noch nicht weg. Vorher musste er das Appartement durchsuchen, und natürlich auch das Bad und das Schlafzimmer. Gewissenhaft machte er sich an die Arbeit und durchsuchte die Räume, dabei fing er mit dem Schlafzimmer an.

Das Absuchen der Schränke ging schnell, aber das war nicht alles. Er musste auch nach Bomben oder unbekanntem Behältern suchen, die mit Giftgas gefüllt sein konnten. Aber er wurde nicht fündig, ebenso wenig im Badezimmer oder im Rest des Appartements. Erst jetzt fiel die Spannung ein wenig von ihm ab.

Da die Luft stickig war, öffnete er das Fenster und stellte es auf Kippe. Von draußen kam angenehm kühle und frische Luft herein, die seinen Lungen guttat. Vielleicht sollte

er das Rauchen mal einstellen, doch damit ertrug er den täglichen Stress.

Jetzt hätte er sich auch gerne eine Kippe angezündet, doch sein Auftraggeber hasste das. Daher war es unmöglich, denn Ärger mit seinem Chef konnte er sich nicht erlauben, schließlich war der Kunde König.

Ein kurzer Blick auf die Uhr verriet ihm, dass es bereits nach 23 Uhr war, jeden Augenblick konnten sie kommen. Und tatsächlich, es dauerte keine fünf Sekunden mehr, bis er Schritte hörte.

Der Mann hatte sie schon erkannt, auch das gehörte zum Job als Bodyguard dazu.

„Drei, eins, fünf.“

Das war die geheime Parole, die er mit den Kollegen und dem Auftraggeber abgesprochen hatte. Sie änderte sich täglich, und nur wer die richtige Antwort kannte, wurde nicht sofort erschossen.

„Roger, drei, eins, sechs, alles Ok.“

Die Männer vor der Tür konnten sich nun ebenfalls entspannen, das Appartement war gesichert, so konnten sie gefahrlos eintreten. Als erstes kam der Bodyguard, der die Eröffnungsparole aufgesagt hatte, dann der Auftraggeber, anschließend ein weiterer Leibwächter.

„Gab es Probleme unterwegs?“, wollte der Mann wissen, der vorher schon den Raum abgesucht hatte.

„Nein, alles Ok, keine Störungen.“

Es wurden noch ein paar weitere Informationen ausgetauscht, doch der Auftraggeber wollte davon nichts hören. Er winkte ab und ging direkt auf den großen Sessel zu, der auf ihn eine besondere Anziehungskraft ausübte.

„So, jetzt herrscht Ruhe hier, ich möchte mich entspannen“, sagte er dabei und schaute seine Leibwächter überlegen an.

„Klar, Sir, wir werden Sie nicht mehr stören.“

„Sagen Sie mal, Wilson, ist dieser ganze Aufwand wirklich nötig?“

Wilson war der erste Leibwächter, der auch gleichzeitig der Kommandant der Spezialtruppe war. Er war 36 Jahre alt, hatte eine Ausbildung als Söldner hinter sich und Erfahrungen unter anderem im Golfkrieg gesammelt. Seit fünf Jahren war er nun schon Bodyguard und gehörte zur absoluten Elite in der Branche.

Dabei sah man ihm das gar nicht an, denn er wirkte eher durchschnittlich. Trotzdem war er extrem gut durchtrainiert und konnte jederzeit gewaltige körperliche Strapazen ertragen. Bekleidet war er mit einem weißen Hemd, grauer Krawatte, dunkler Hose, dunklen Schuhen und einem dunklen Sakko, so dass er auch zu den *Men In Black* gehören konnte.

Heute hatte er den Job gehabt, die Räumlichkeiten zu durchsuchen, während seine beiden Partner den Auftraggeber bewachten. Das war sonst eher selten der Fall, doch die Männer rechneten unter anderem mit der Möglichkeit eines Bombenattentats, da

war der beste Mann gefragt. Problematisch war derzeit nur die manchmal etwas lasche Einstellung ihres Auftragsgebers.

„Mr. Reynolds, denken Sie doch an den Drohbrief, den Sie vor ihrer Abreise erhalten haben. Als Abgeordneter des amerikanischen Kongresses sind Sie ein beliebtes Ziel für Anschläge, und unsere Aufgabe ist es, Sie zu beschützen.“

„Das ist mir ja klar, aber wenn mir drei Bodyguards den ganzen Tag über auf den Füßen stehen, da nervt mich das gewaltig.“

„Wir werden versuchen, uns etwas mehr im Hintergrund zu halten, Sir, ist das okay?“

„Wir werden sehen, ob das was wird. Ich gehe jetzt jedenfalls zu Bett, dahin werden Sie mir ja wahrscheinlich nicht folgen.“

Mit diesen Worten erhob sich der 53 Jahre alte Mann, der für sein Alter schon viel zu viele graue Haare hatte. Er hatte viel gearbeitet und Gutes für sein Volk getan, deshalb war er leider nicht bei allen gleichermaßen beliebt. Er war ein Symbol für den sozialen Ausgleich, die Besserstellung der untersten Schichten, damit hatte er sich bei verschiedenen egoistischeren Organisationen auf der Abschussliste positioniert.

Nun war er in England, genauer gesagt in London, unterwegs, um mit den Kollegen von der britischen Insel über seine Ideen zu diskutieren. Er wollte Rückendeckung sammeln, aber auch ähnliche Projekte hier organisieren.

Ein ambitioniertes Unterfangen, das Reynolds auch mit großem Ehrgeiz durchgezogen hätte, wäre da nicht dieser Drohbrief gekommen. Er hatte den Abgeordneten kurz vor der Abreise erreicht und für ein gewisses Unwohlsein gesorgt.

Der Brief war mit einem Computer geschrieben worden, der Text war kurz aber prägnant: „Wagen Sie es nicht, ihren Fuß auf britischen Boden zu setzen oder Sie werden noch in der folgenden Nacht ihr kümmerliches Leben aushauchen.“

Eine Unterschrift gab es nicht, auch sonst keine brauchbaren Hinweise. Zunächst hatte das FBI das Ganze für einen Scherz gehalten, doch eine Rückfrage bei Scotland Yard hatte ergeben, dass man sich in England schon seit Wochen mit einer mysteriösen Anschlagswelle herumgeärgert hatte. Die Drohbriefe waren dabei mehr als ähnlich gewesen, deshalb bestand durchaus die Gefahr, dass dieser ebenfalls echt war.

Doch Mr. Reynolds ließ sich davon nicht von seinem Vorhaben abbringen, auch das FBI hatte da keine Chance. Immerhin akzeptierte er, dass ihn die drei Bodyguards, drei absolute Experten begleiteten.

Morgens waren sie in Heathrow gelandet, anschließend hatte sich Reynolds sofort mit seinen englischen Kollegen getroffen und ausgiebig über seine Ideen und Ziele diskutiert. Die letzten Stunden waren sie in einem Club gewesen, denn das Risiko eines öffentlichen Auftritts wollten die Leibwächter auf keinen Fall eingehen.

Der Tag war jetzt rum, die Nacht stand bevor, und damit endete auch die Arbeit für die Bodyguards nicht. Neben Wilson waren da noch Carlos, ein Spanier und Moore, ein

Kampfsportexperte. Carlos war auf Bomben und ihre Entschärfung spezialisiert, deshalb musste er auch immer in der Nähe des Objekts bleiben.

Die Männer kannten sich schon ein paar Jahre, waren aber keine Freunde, nur Kollegen. Man respektierte sich, aber das war es auch. Sie konnten sich aufeinander verlassen, das zählte im Ernstfall, der noch in dieser Nacht eintreten konnte.

Da ihre Zielperson das Wohnzimmer verlassen hatte, konnten sie den Verlauf der Nacht planen. Dabei war es immer Wilson, der die Kommandos gab.

„Carlos, Sie halten als erster Wache, ich übernehme ab drei Uhr. Moore, Sie habe diese Nacht frei und kümmern sich morgen um den sicheren Weg zum Restaurant und in den Frühstückssaal. Außerdem schlafen Sie nebenan im zweiten Appartement, ich lege mich in den Gästeraum.“

Die beiden Männer nickten, sie wussten, was zu tun war. Doch Carlos hatte noch eine Frage, die er seinem Vorgesetzten direkt stellte.

„Mr. Wilson, wie ernst ist die Lage wirklich? Müssen wir mit einem Angriff rechnen, oder war das nur ein Fake?“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen, ich weiß es selbst nicht genau. Mein Vorgesetzter hat nur gesagt, dass wir extrem vorsichtig sein sollten.“

„Dieser Drohbrief, das war doch bestimmt nur ein Scherz?“, mischte sich Moore ein.

„Die englischen Kollegen haben ihn untersucht, es ist sehr wahrscheinlich, dass dieser mit dem gleichen Drucker erstellt worden ist wie die anderen der letzten Wochen. Und in den Fällen sind die Drohungen anschließend immer wahrgemacht worden. Wir müssen also extrem gut aufpassen, deshalb halten wir auch die ganze Nacht Wache.“

Die Männer brauchten nicht mehr zu antworten, sie waren Profis und kannten ihre Aufgaben. Sie waren vorbereitet, der Feind konnte ruhig kommen, wenn er sich traute.

---

Während sich Wilson und Moore in verschiedene Richtungen verabschiedet hatten, blieb Carlos alleine im Wohnzimmer des Luxus-Appartements zurück.

Das war keine ungewohnte Situation für ihn, im Gegenteil. Für einen guten persönlichen Schutz seiner Auftraggeber musste er auch Opfer bringen. Heute hatte er Wache zu halten, die Aufgaben würden rotieren, so dass jeder mal dran war. Allerdings war es eher ungewöhnlich, dass sie auch im Hotel die Nacht über Wache halten mussten.

Meistens war das nur bei unsicheren Übernachtungsgegebenheiten nötig, denn was sollte hier passieren? Mit einem Überfall war eigentlich nicht zu rechnen, trotzdem wollte Carlos seine Aufgabe zu 100 Prozent erfüllen. Dafür war er schließlich Profi genug.

Andererseits fragte er sich auch, wie groß die Gefahr wirklich war. Von den Anschlägen hier auf der britischen Insel hatte er in Übersee nur wenig mitbekommen,

zumindest keine Details. Wilson war da besser informiert, er hatte aber nicht allzu viel erzählt.

Carlos wusste nur, dass die Täter ihre Anschläge vorher immer angekündigt und eins zu eins durchgezogen hatten. Die englische Polizei hatte das erste Schreiben noch nicht ernst genommen, doch inzwischen hatten Scotland Yard und Secret Service eine Sonderkommission gebildet, um dem Treiben Einhalt zu gebieten.

Doch trotzdem zogen die Terroristen ihre Pläne durch, als würde sie das verstärkte Polizeiaufgebot in keinsten Weise stören. Sechs Mal war das jetzt schon so gewesen, und Mr. Reynolds, ihr Auftraggeber, sollte das Ziel Nummer sieben sein.

Carlos hatte sich inzwischen auf das bequeme Sofa gesetzt, aus der gut eingerichteten Minibar etwas zum Trinken und ein paar Nüsse organisiert. So wollte er die nächsten Stunden so angenehm wie möglich überstehen.

Einen Fernseher gab es natürlich auch, den schaltete er ein, aber auf niedrige Lautstärke, um Wilson und Reynolds nicht zu wecken. Die Programmviefalt war gewaltig, auch verschiedene amerikanische Sender gab es zu sehen. Doch es war nicht das richtige dabei, und die bezahlpflichtigen Sexsender wollte sich Carlos während der Arbeitszeit nicht reinziehen.

So schaltete er die Kiste wieder aus und nahm sich stattdessen die New York Times vor, bisher war er noch nicht dazu gekommen, sie zu lesen. So vergingen mehr als 1,5 Stunden, denn Carlos las die Zeitung sehr aufmerksam, und klein ist die Times ja auch nicht gerade. Trotzdem war Carlos immer voll konzentriert und schreckte auf, als er ein Geräusch hörte.

Was war es gewesen? Schritte? Nein, es klang eher so, als hätte jemand mit einem Fuß auf den Boden gestampft. Und es war nicht hier im Appartement aufgeklungen, sondern draußen. Vielleicht hatte jemand seine Schuhe ausgezogen und dabei auf den Boden fallen lassen. Oder jemand hatte die Schuhe etwas zu laut vor die Tür gestellt, denn das Hotel hatte selbstverständlich einen Schuhputzservice, das war nicht ungewöhnlich.

Wahrscheinlich war es völlig bedeutungslos gewesen, doch Carlos war aufmerksam geworden und lauschte sicherheitshalber in die Stille hinein. Fast eine Minute verging, und als sich Carlos gerade wieder entspannen wollte, hörte er ein weiteres Geräusch.

Es klang so, als hätte jemand mit einem Schlüssel über Metall hergezogen. Carlos kannte das Geräusch, er hatte das in früheren Jahren mal bei einem Schuldner und dessen Chevy gemacht. Hier gab es allerdings keine Autos, also was war es gewesen? Vielleicht hatte nur jemand das Schlüsselloch nicht gleich getroffen?

Noch war es kein Grund zur Beunruhigung, aber Carlos hatte ein ungutes Gefühl. Wenn die Terroristen ihre Drohung wahr machen wollten, dann mussten sie diese Nacht zuschlagen. Waren sie das bereits? Der Leibwächter musste einen Schluck trinken, seine Kehle war trocken geworden.

Trotz der langjährigen Ausbildung ging auch an ihm die Anspannung nicht spurlos vorbei. Carlos musste daran denken, dass in der Regel auch die Leibwächter die recht blutigen Anschläge nicht überlebt hatten, das verstärkte das Beklemmen nur noch. Aber Carlos wollte es jetzt genauer wissen, deshalb stand er auf und ging geschmeidig, aber lautlos, zur Tür herüber.

Er stellte sich aber nicht vor sie, sondern daneben. Einer seiner Kollegen war mal durch eine geschlossene Tür erschossen worden, das sollte ihm nicht passieren. Mit dem Rücken drückte er sich gegen die Wand und lauschte in den Gang hinein.

Es waren wirklich Geräusch zu hören. Als erstes dachte Carlos an einen schnarchenden Menschen, doch das Geräusch war völlig unrhythmisch, mal laut, mal leise, mal lang, mal kurz. Es klang ein wenig so, als würde jemand etwas über den Boden schleifen.

Wurden draußen schwere Waffen transportiert? Nein, das würde wenig Sinn ergeben. Oder eine Leiche, die zu schwer war, sie zu tragen? Carlos wollte es wissen, er musste nachsehen.

Vorher fragte er sich noch, ob er Wilson wecken sollte, eigentlich ja, denn sein Vorgesetzter erwartete so etwas. Andererseits war sich Carlos nicht sicher, ob wirklich etwas im Gange war. Es konnte ja auch sein, dass ein Betrunkener seinen nicht mehr so mobilen Kollegen durch die Gänge zog. Wilson würde in einer guten Stunde die Wache übernehmen, da brauchte er etwas Schlaf, deshalb wollte Carlos lieber alleine nachsehen.

Er war zwar der Experte für Sprengstoffentschärfung, aber er auch sonst gut genug geschult, jeder aus Wilsons kleiner Truppe war ein Universaltalent mit Spezialkenntnissen. So hatte er auch keine Angst, alleine nachzusehen, er konnte sich wehren.

Trotzdem schob sich seine Hand nur ganz vorsichtig an die Tür heran, wo der Schlüssel von innen steckte. Die Tür war natürlich abgeschlossen, deshalb musste Carlos sie zunächst ganz leise entriegeln, um etwaige Gegner vor der Tür nicht aufmerksam werden zu lassen.

Den Schlüssel hatte er nun zwischen den Fingern, ein ganz leichter Druck und die Tür war offen. Das leise Klicken hatte er selbst kaum gehört, also sollte es auch sonst niemandem aufgefallen sein. Trotzdem wartete er ab, lauschte und stellte fest, dass kein Geräusch zu hören war. Auch das Schleifen nicht mehr. Waren die anderen weg? Möglich war das, aber jetzt wollte Carlos auf jeden Fall nachsehen.

Die Pistole hielt er bereits entsichert in der Hand als er die Türklinke herunterdrückte. Auch dies geschah maximal leise, nur natürlich nicht völlig lautlos, das ging einfach nicht. Genauso leise zog er die Tür auf und zielte dabei bereits mit seiner Pistole durch die Öffnung.

Niemand war zu sehen, der Gang war leer. Spuren konnte Carlos auch keine

erkennen, hatte er sich alles nur eingebildet? Nein, auf sein Gehör konnte er sich verlassen. Jemand war draußen gewesen, und deshalb musste er noch genauer nachsehen.

Carlos schob die Tür weiter auf und wechselte dann seine Position, um in die andere Richtung sehen zu können. Da war auch niemand. Ein wenig verarscht kam er sich jetzt schon vor, warum war da keiner?

„Verdammt“, fluchte er vor sich und trat jetzt ganz aus der Tür heraus. Die Waffe hatte er wieder eingesteckt, er konnte sie aber jederzeit schnell ziehen und auch einsetzen. Die Gänge waren aber leer, kein Mensch war zu sehen, was um kurz vor zwei Uhr nachts ja auch kein Wunder war.

Trotzdem blieb bei Carlos ein ungutes Gefühl zurück. Hatte er sich nur geirrt und da war gar nichts gewesen? Doch die Geräusche hatte er gehört, das passte nicht zusammen.

Achselzuckend drehte er sich noch einmal und schaute in beide Richtungen, bevor er sich wieder dem Appartement zuwendete. Und in dieser Sekunde passierte es. Er spürte den warmen Atem eines anderen Manns in seinem Nacken.

---

Der Spanier erschrak und erschauerte, aber er reagierte genau richtig. Da war eine Gefahr, und der musste er entkommen. Blitzschnell drehte er sich wieder um und dabei ein Stück zur Seite.

Diese Bewegung rettete ihm das Leben, denn das Messer traf so nicht sein Herz, sondern nur die andere Seite, wo es tief in den Körper eindrang. Der Schmerz war gewaltig, aber Carlos war hart im Nehmen, sein Überlebensinstinkt ließ ihn blitzschnell reagieren.

Er zog seine Waffe, wollte gleichzeitig zuschlagen, doch da war niemand. Kein Mensch war zu sehen, auch keine Waffe, aber er spürte die Wunde in seiner linken Brusthälfte, aus der bereits das Blut rann.

Wer oder was hatte ihn verletzt, fragte er sich, als er wieder den Atem spürte und hörte. Jemand stand vor ihm, doch es war bereits zu spät. Denn in diesem Augenblick spürte Carlos, wie sich die scharfe Klinge diesmal in seine rechte Brusthälfte bohrte, dort wo das Herz saß.

„Aaaargh“, war das letzte Geräusch, was Carlos noch von sich gab, um seine Kollegen zu warnen, bevor er tot zusammenbrach.

Carlos war noch nicht auf dem Boden aufgeschlagen, als aus dem Nachbarzimmer Gepolter zu hören war. Moore hatte sich noch etwas zum Trinken aus der Minibar geholt und war durch die Geräusche aufmerksam gemacht worden. Als er nun Carlos und dessen Todesschrei hörte, gab es für ihn kein Halten mehr.

Wie ein Orkan stürmte er durch die Tür, seine Dienstwaffe im Anschlag, doch er fand kein Ziel. Nur Carlos, der in seinem eigenen Blut lag und offensichtlich nicht mehr

zu retten war. Doch wo waren der oder die Angreifer? Die Antwort bekam er, allerdings schneller, als ihm das lieb war. Denn in diesem Moment spürte er, wie sich eine dünne Drahtschlinge von hinten um seinen Hals legte.

Blitzschnell griff Moore mit einer Hand nach hinten, doch er kam zu spät. Sein Gegner hatte bereits zugezogen und zog den kräftigen Mann nach hinten, so dass dieser sich nicht mehr richtig wehren konnte. Gleichzeitig wurde ihm die Luft knapp, der Druck der Schlinge war gewaltig.

Lange konnte er das nicht mehr aushalten, ihm blieben nur noch wenige Sekunden höchstens. Erst jetzt dachte er wieder an seine Pistole, die er hochriss, um damit über seine Schulter zu feuern. Doch das schaffte er nicht mehr, denn in dieser Sekunde traf ein harter Schlag von vorne sein Handgelenk.

Moore verlor die Pistole, aber was noch schlimmer war, er sah keinen Gegner. Vor ihm stand niemand. Röchelnd griff er noch einmal nach hinten, versuchte sich zu befreien, doch die Kräfte hatten ihn schon verlassen. Zwei Sekunden später war auch er tot, die Augen gebrochen.

Der dicke rote Streifen an seinem Hals war zu sehen, aber nicht die Waffe, die ihn getötet hatte. Es sah gespenstisch aus, aber es war real. Achtlos wurde die Leiche des Leibwächters fallen gelassen, als im gleichen Augenblick eine Stimme wie aus dem Nichts zu hören war.

„Das war Nummer zwei, nehmen wir uns jetzt den Rest vor!“

---

Wilson hatte einen sehr lockeren Schlaf, das hatte er sich über die Jahre angewöhnt. Einmal waren er und sein Trupp bei einem Einsatz mitten in der Nacht überfallen worden, seitdem hatte er selbst im Schlaf noch mindestens ein Ohr auf Empfang.

Heute war es besonders schlimm, denn Wilson war extrem unruhig. Er war ein Profi, hatte schon diverse Hochs und Tiefs erlebt, doch dieser Job war anders. Noch nie waren sie so genau darauf vorbereitet gewesen, dass ein Anschlag kam, wobei sich gleichzeitig keiner erklären konnte, wie das gehen sollte.

Wilson hatte natürlich mit Londoner Kollegen gesprochen, die standen kurz vor der Verzweiflung, denn gegen die Unbekannten war einfach kein Kraut gewachsen. Vielleicht hatte sich Wilson ein wenig von dieser Einstellung anstecken lassen, denn wohl fühlte er sich nicht in seiner Haut.

Niemand hatte ihn um diesen Auftrag beneidet, und jetzt verstand er auch, weshalb das so war. Nach mehr als einer halben Stunde war er endlich eingeschlafen, doch die miesen Gedanken verfolgten ihn auch noch im Traum. So war er durchaus froh, als er gegen zwei Uhr schweißgebadet erwachte.

Was hatte ihn geweckt? Zu hören war nichts, aber etwas musste ihn aus dem Schlaf gerissen haben. Oder war es Wilsons sechster Sinn, den er ebenfalls im Laufe der Zeit ausgebildet hatte? Vielleicht war es wirklich so, denn auf diesen sechsten Sinn verließ

sich Wilson blind. Deshalb blieb er nicht liegen, sondern schwang sich aus dem Bett. Er stand noch nicht ganz, als er den leisen Schrei hörte.

Das war Carlos gewesen, und Wilson wusste sofort, dass sein Kollege nicht mehr lebte, das erkannte er einfach so. Und gleichzeitig wusste er, dass es nun ernst werden würde. Kurz überlegte er, ob er zu Carlos rennen sollte, um ihm zu helfen, doch er entschied sich dagegen.

Seine Aufgabe war es, Reynolds zu beschützen, und das wollte er auch tun. Mit der Waffe bereits in der Hand lief er los, aber nicht in den großen Living-Room, sondern durch eine Verbindungstür direkt ins Schlafzimmer seines Auftragsgebers.

Der war noch am Schlafen und hatte wirklich die Ruhe weg. So leise wie möglich bewegte sich Wilson auf das Bett zu, stupste seinen Auftragsgeber dann aber recht unsanft an.

„Hey, was ist ...?“

„Stehen Sie auf, Sir, wir werden angegriffen.“

Schlagartig war der Kongressabgeordnete hellwach und reagierte sofort. Die Männer hatten ihn auf den Notfall vorbereitet und diesen simuliert, um nicht zu viel Zeit zu verlieren. Deshalb zog Reynolds sich auch nicht komplett an, sein Pyjama und die Schuhe, die er schnell überzog, mussten reichen.

„Was ist passiert?“, wollte er wissen, während er den zweiten Schuh über den Fuß zog.

„Ich weiß es nicht, Sir, aber ich habe Carlos schreien hören. Ich fürchte, es hat ihn erwischt.“

Reynolds erschrak, und das war nicht gespielt, sondern echte Bestürzung über den Tod eines eigenen Angestellten. Dabei dachte er nicht einmal an die Gefahr für das eigene Leben, nur Wilson verlor das nicht aus den Augen.

„Ich fürchte, wir können nicht mehr raus, Sir, wahrscheinlich sind die Attentäter schon im Wohnzimmer.“

„Was ist mit dem Fenster?“

„Keine Chance, wir haben extra ein Zimmer genommen, wo man garantiert nicht von außen einsteigen kann. Wir können aber auch nicht raus. Wir haben nur eine Chance, sie verstecken sich dort hinter der Couch, ich werde Sie beschützen.“

Reynolds nickte und huschte dann zu dem Möbelstück herüber, das außer dem Bett den besten Schutz bot. Wilson blieb selbst hinter dem Bett, legte sich auf den Boden und zielte auf die noch geschlossene Tür zum Wohnzimmer.

Er musste auch nicht lange warten, denn sein gutes Gehör hatte Schritte gehört. Es waren mindestens zwei Personen, und garantiert nicht Carlos und Moore. Carlos war wahrscheinlich schon tot, ein wenig hoffte Wilson noch auf Moore. Leider konnte er ihn nicht informieren, doch Moore war ebenfalls ein absoluter Profi, der hatte bestimmt schon mitbekommen, was hier los war. Vielleicht fiel er den Gegnern in den Rücken,

das würde die Chancen deutlich erhöhen.

Doch im Moment konnte sich Wilson nur auf sich selbst und seine Waffe verlassen. Munition hatte er genug, deshalb wollte er gleich sein Glück versuchen. Die Schritte waren inzwischen nähergekommen, Wilson rechnete damit, dass die Gegner bereits vor der Tür standen.

In der Hoffnung auf einen Zufallstreffer feuerte Wilson einfach drei Mal in Brusthöhe durch die Tür, zumindest konnte er so Moore informieren, denn einen Schalldämpfer hatte Wilson nicht. Das Geräusch würde bestimmt das halbe Hotel aufwecken, vielleicht rief ja jemand die Polizei.

Natürlich hatte Wilson auch gehofft, jemanden zu treffen, doch es hatte anscheinend nicht geklappt, denn niemand hatte geschrien. Die Feinde waren dort vor der Tür, aber noch schienen sie abzuwarten.

Da, die Tür ging auf. Wieder schoss Wilson drei Mal, so wollte er die Gegner auf Distanz halten. Blitzschnell hatte er auch das Magazin gewechselt, so dass er wieder acht Schüsse zur Verfügung hatte.

Wieder hatte er nicht getroffen, denn noch niemand hatte sich gezeigt. Einen Augenblick überlegte er, auf die Wände zu schießen, doch die waren wahrscheinlich einfach zu dick dafür, die Kugeln würden stecken bleiben. Außerdem wusste er nicht, wo die bösen Jungs waren, links oder rechts der Tür.

Ein Wartespiel begann, bei dem Wilson eigentlich nur gewinnen konnte, denn seine Schüsse würde indirekt Hilfe herbeirufen. Erstmals hatte er ein wenig Hoffnung, diese Sache zu überleben, als ihm etwas auffiel, was er zufällig aus den Augenwinkeln beobachtet hatte.

Vor dem Bett lag ein Läufer, der sich bewegt hatte, so, als ob jemand darüber gehen würde. Wilson verstand nicht, reagierte einen Augenblick zu langsam. Dann erst realisierte er, worum es hier gehen konnte, aber es war zu spät.

Als er die Waffe herumreißen wollte, traf ihn schon der harte Tritt, der ihm die Pistole aus der Hand fegte. Mein Gott, dachte er, der Kerl ist unsichtbar. Über die Auswirkungen machte er sich keine Gedanken, er wollte nur überleben und seinen Auftrag erfüllen. Und er war gut, bestimmt besser ausgebildet als der andere, den er nur leider nicht sehen konnte.

Blitzschnell warf er sich halb nach vorne, halb zur Seite, so entging er dem nächsten Tritt, der sonst seinen Kopf erwischte hätte. Den Luftzug spürte der Leibwächter noch, ließ sich aber nicht von seinem Plan abbringen. Mit aller Kraft zog er an dem langen Läufer, so kräftig, dass der Unsichtbare das Gleichgewicht nicht mehr halten konnte.

Der Attentäter prallte hart zu Boden, leider konnte Wilson nicht nachsetzen, denn er konnte ihn ja nicht sehen. Aber Wilson hatte eine zweite Waffe, damit konnte er vielleicht Erfolg haben, denn er hatte einigermaßen abschätzen können, wo der Feind zu Boden gefallen war.

Die kleine Pistole ziehen und entschleunigen war eins, nur das Feuern schaffte er nicht mehr, denn in dieser Sekunde bohrte sich ein kraftvoll geworfener Dolch von hinten in Höhe der Lunge durch seinen Rücken.

---

Nur mit Mühe konnte Wilson sich auf den Beinen halten, denn noch immer wollte er seine Aufgabe erfüllen und seinen Auftraggeber schützen. Gleichzeitig wusste er aber schon, dass er nicht überleben würde, der Dolch steckte mitten in der Lunge und hatte dort sicher irreparable Wunden gerissen.

Wilson erkannte das auch daran, dass er bereits Blut spuckte, immer ein gutes Anzeichen für eine zerstörte Lunge. Seine Hand mit der Pistole wurde immer schwerer, alles drehte sich um ihn, er schaffte es nicht mehr, die Waffe weiter anzuheben und sie abzufeuern.

Zwei, drei Sekunden schwankte er noch leicht, dann klappte er in sich zusammen. Ein letztes Ächzen war zu hören, als er aufschlug, das war gleichzeitig sein letztes Lebenszeichen.

„Verdammt, der hat mich überrascht. Mein Arm tut höllisch weh, weil ich gegen den Schrank geprallt bin“, war plötzlich eine Stimme aus dem Nichts zu hören.

„Du warst zu unvorsichtig, nun musst du damit leben. Wir sollten unseren Auftrag beenden, oder was meinst du?“

„Klar, wo ist denn unser Zielobjekt?“

„Viele Möglichkeiten gibt es ja nicht“, war die Antwort, während sich der Unsichtbare umschaute und dabei die Couch erspähte.

„Da, hinter der Couch würde ich mich verstecken.“

„Sehen wir doch mal nach.“

Reynolds hatte die Worte ebenfalls gehört, aber was konnte er tun? Sie hatten ihn entdeckt, sie waren mindestens zu zweit und würden ihn kaum entkommen lassen, wenn schon die Profis keine Chance hatten. Noch wusste er nicht, dass seine Mörder unsichtbar waren, auch wenn sich Reynolds ein wenig wunderte, dass er noch niemanden gesehen hatte.

„Ah, da ist er ja, unser Menschenfreund.“

Die Stimme war neben ihm aufgeklungen, doch Reynolds konnte niemanden sehen. Damit war es aber nicht genug, denn schon hörte er die nächste Stimme, diesmal hinter sich.

„Hat sich verkrochen, ich glaube, der hat Angst.“

Auch dieses Mal konnte Reynolds niemanden sehen, so dass er bereits begann, an seinem Verstand zu zweifeln.

„Willst du es machen?“

„Ich hatte schon zwei, eigentlich wärst du noch mal dran.“

„Ich habe eine bessere Idee, schließlich sind wir im sechsten Stock. Und unser

Freund Reynolds fliegt doch so gerne, ha, ha.“

„Gute Idee, auf drei! Eins, zwei, drei!“

Reynolds kapierte noch immer nicht, was mit ihm geschah. Erst als ihn die beiden Männer hochhoben, kapierte er allmählich. Er hatte es mit Unsichtbaren zu tun, mit Killern, die niemand sehen konnte. Jetzt verstand er endlich, wie diese Unmenschen die grausamen Taten verübt hatten, ohne gesehen zu werden.

Er wollte noch etwas sagen, sich vielleicht sogar wehren, obwohl er kein Kämpfertyp war, doch gegen den harten Griff der beiden kräftigen Männer kam er nicht an. Zwei Schritte brachten sie heran, dann stießen sie ihn mit absoluter Präzision durch das noch immer geschlossene Fenster.

---

Reynolds schrie, als sein freier Fall begann, der abrupt endete. Leider war dort kein Swimming-Pool, kein Rasen, nur harter Beton. Deshalb blieb von dem so beliebten Politiker auch nur ein schwer identifizierbares rotes Etwas übrig.

„Der ist hin“, stellte der Schlingenmörder ohne jegliches Mitgefühl fest, als er seine Arbeit von oben begutachtete.

„Dann los, gleich wimmelt es hier von Polizei“, antwortete sein Kollege, während er Wilson das Messer aus dem Rücken zog und wieder einsteckte, nachdem er das Blut an der Kleidung seines Opfers abgewischt hatte.

Ohne jegliche Unruhe verließen die beiden Männer das Appartement, einer nahm sich dabei sogar noch einen Apfel aus der Obstschale im Wohnzimmer mit und aß ihn genüsslich auf dem Weg.

Auch die Polizeisirenen brachten sie nicht aus der Ruhe, ganz gemächlich schritten sie die Stufen des Treppenhauses herab. Einmal kamen ihnen drei Polizisten entgegen, sie flogen die Treppe geradezu hinauf. Die Killer machten einfach ein wenig Platz, denn sie wollten kein Risiko eingehen und so ihre Tarnung verraten.

Unbehelligt erreichten sie das Foyer, wo sich bereits mehr als zwanzig Polizisten befanden, die sich bemühten, das Gebäude abzusichern. Niemand kam herein, nur die beiden Killer spazierten in aller Ruhe zwischen den Absperrungen hindurch. Nur einer der Polizisten schien etwas zu bemerken, doch außer einem verwunderten Blick brachte er nichts hervor.

Die beiden Killer hatten es nicht weit, in einer Seitenstraße stand ein Transporter, auf dessen halboffene Ladefläche sie kletterten. Lautlos waren sie dabei nicht, so dass der vorne sitzende Fahrer die Männer hören konnte.

„Wie ist es gelaufen?“

„Problemlos, Auftrag ausgeführt. Fahr los, ich will noch ein wenig schlafen.“

Der Fahrer nickte und setzte den dicken Van der Marke Mercedes in Bewegung. Dabei fuhr er demonstrativ noch einmal vor dem Hotel entlang, wo keiner der patrouillierenden und verzweifelt suchenden Polizisten ahnte, dass die beiden Mörder in

dem gerade vorbeifahrenden Auto saßen.

---

Ich hatte ein paar anstrengende Tage hinter mir, was diesmal weniger an meinen dauernden Kämpfen mit Dämonen, sondern an den schweren Klausuren lag, die ich schreiben musste.

Erschwert wurde das Ganze dadurch, dass ich mich bei einem meiner Professoren sehr unbeliebt gemacht hatte, denn ich war mitten in der Klausur aufgestanden und hatte den Raum auf den ersten Blick grundlos verlassen. Doch ganz so grundlos war das nicht gewesen, denn in einer Vision hatte ich meine Freundin Phoebe gesehen, wie sie von einem Vampir gebissen wurde.

Ich musste sie besuchen und fand meine Befürchtungen bestätigt, sie lag in einer Art Trance und hatte klare Vampirbisswunden am Hals. Durch einen Test mit meinem Kreuz bekamen ihre Mutter und ich die Bestätigung, dass sie zwar schon teilweise infiziert, aber zumindest größtenteils noch ein Mensch war.

Zusammen mit Professor Robson bewachte ich sie, doch die Überraschung war umso größer, als mitten in der Nacht trotzdem neue Wunden am Hals auftauchten. Wir überlegten, wie das sein konnte, kombinierten die eigentlich unerklärlichen Vorkommnisse mit meinem Traum, in dem ich Phoebe gesehen hatte. Und dabei kamen wir zu einer wunderlichen These.

Phoebe musste im Traum von dem Blutsauger attackiert worden sein, eine andere Lösung fiel uns nicht ein. Da ich im Traum auf einem Friedhof gewesen war, suchten wir speziell diesen Totenacker in der Hoffnung auf neue, hilfreiche Informationen, doch ohne Erfolg. So blieb mir nur eine sehr riskante Hoffnung, Phoebe vor dem Blutsauger retten zu können, ich musste aktiv in ihren Traum eindringen.

Und tatsächlich, es gelang mir, eine Leistung, für die sich bestimmt viele Traumforscher interessiert hätten. Den Vampir Morphegor konnte ich so ebenfalls überraschen, ihn aber leider nicht besiegen. Ihm gehörte der Traum, so dass er erhebliche Vorteile hatte und diese voll für seine Zwecke einsetzte.

Wahrscheinlich hätte er mich getötet und Phoebe auch zum Vampir gemacht, wenn mir nicht Terry und Tommy auf unterschiedlichste Weise geholfen hätten. Letztlich war es Tommy gewesen, der den Vampir in der realen Welt getötet hatte und Phoebe und mir dadurch überhaupt erst die Rückkehr ermöglicht hatte.

Wir hatten es somit alle mehr oder weniger gut überstanden, auch wenn ich einige Blessuren davongetragen hatte. Sicherheitshalber war ich am nächsten Tag beim Arzt, doch außer ein paar Blutergüssen, einer Quetschung und einem dicken blauen Fleck am Knie war ich zum Glück Ok.

So konnte ich am folgenden Tag auch genau wie Phoebe die nächste Klausur schreiben, das war kein Problem. Nur der Professor, den ich ein wenig verärgert hatte, wollte sich quer stellen und uns keinen Nachschreibetermin einräumen. Letztlich hatten

wir es Professor Robson zu verdanken, der mit seinem Kollegen sprach und ein gutes Wort für uns einlegte.

So durften wir beide ganz alleine noch am Wochenende eine neue Klausur schreiben, die sogar extrem schwer war. Mir rauchte gewaltig der Kopf, Phoebe ging es nicht anders, aber wir meisterten die Aufgaben und hatten am Ende sogar die besten Noten des ganzen Kurses. Mein bester Freund würde der Pauker wohl nicht werden, aber zumindest hatte er nun Respekt vor uns, den hatten wir uns mit unserer Leistung erkaufte.

Tja, und inzwischen war wieder Montag, das Semester offiziell beendet, und wir hatten frei. Ich hatte schon überlegt, ob ich nach Hause, zu meinen Eltern, fahren sollte, doch ich hatte noch nicht die richtige Lust dazu. Lieber hätte ich etwas mit meinen Freunden Terry und Tommy unternommen, doch Tommy konnte nicht weg, weil sein Vater krank war und er deshalb die komplette Auslieferung alleine übernehmen musste. Und Terry wollte bei ihm bleiben, so stellte ich die Überlegungen, weg zu fahren, auch zunächst zurück.

Genauer betrachtet war ich ja auch in letzter Zeit viel rumgekommen. Ich war in Griechenland gewesen, in Deutschland, im Libanon und in der Schweiz, von den vielen Dimensionsreisen und den Trips in die Vergangenheit ganz zu schweigen. Da war es auch ganz schön, mal ein wenig ausspannen zu können, auch wenn ich dafür eigentlich nicht der Typ war.

Und so war es mir auch ganz recht, als ich an diesem Montagvormittag einen unerwarteten Anruf auf mein Handy bekam.

„Ja, Clarissa Hyde hier.“

„Chefinspektor Tanner, ich grüße Sie, Miss Hyde.“

„Chefinspektor, mit Ihnen hätte ich ja nicht unbedingt gerechnet. Wie geht es Ihnen?“

„Gut, und Ihnen?“

„Bestens, ich habe Ferien.“

„Ja, die hätte ich auch gerne.“

„Ich vermute mal, dies ist kein reiner Höflichkeitsanruf, Sie werden einen speziellen Grund haben.“

„So ist es. Ich wollte Sie mit Superintendent Maxwell verbinden, er möchte gerne mit Ihnen sprechen.“

„Dann bin ich ja mal gespannt.“

„Augenblick, ich verbinde gerade in sein Büro.“

Ein Knacken war zu hören, dann dauerte es noch zwei, drei Sekunden und ich hörte eine bekannte Stimme am anderen Ende der Leitung.

„Superintendent Maxwell.“

„Clarissa Hyde hier, Sir.“

„Ah, Miss Hyde, schön, dass Tanner Sie so schnell erreicht hat.“

„Was kann ich für Sie tun, Sir?“

„Wir haben ein Problem, genauer gesagt Scotland Yard und der Secret Service, bei dem wir ihre Hilfe brauchen könnten.“

„Sie überraschen mich, was könnte ich für den Geheimdienst tun?“

„Das weiß ich auch nicht genau, doch der ganze Fall ist so kompliziert und verworren, da bin ich auch bereit, ungewöhnliche Wege zu gehen. Und es ist durchaus möglich, dass dies in ihr Spezialgebiet fällt.“

„Und um was geht es genau?“

„Das kann ich Ihnen nicht alles am Telefon erklären, Miss Hyde, das würde viel zu lange dauern. Wir haben in knapp zwei Stunden eine Konferenz mit einigen sehr wichtigen Persönlichkeiten, und ich möchte, dass Sie als meine Assistentin dabei sind. Da wir vorher noch einige Details klären sollten, möchte ich Sie bitten, schon eine halbe Stunde früher, also gegen 13.30 Uhr, in mein Büro zu kommen. Ich habe dann eine weitere Überraschung für Sie, aber mehr möchte ich nicht verraten.“

„Sie machen mich ja extrem neugierig, Sir. Gut, ich werde kommen.“

„Das freut mich, ich wusste, dass ich mich auf Sie verlassen kann. Bis gleich!“

Ohne meine Antwort abzuwarten, legte er auf und ließ mich mit sehr vielen Fragen zurück. Um was ging es überhaupt? Wobei konnte ich Scotland Yard oder dem Secret Service helfen? Wer war alles bei der Konferenz dabei, wer waren die wichtigen Personen, von denen Maxwell gesprochen hatte? Und welche Überraschung hatte er für mich?

Fragen über Fragen, auf die ich unbedingt bald die Antworten haben wollte. Da gab es nur eine Möglichkeit, ich musste zu Scotland Yard und mit dem Superintendenten sprechen.

---

Da ich nicht wusste, was ich zu erwarten hatte, nahm ich nur etwas Weihwasser für alle Fälle mit, und natürlich meinen Ring, dazu das kleine Kreuz, das ich um meinen Hals trug. Nach einem regulären Fall sah es zumindest nicht aus.

Da ich sonst nicht viel zu tun hatte, fuhr ich direkt in die Stadt, schlenderte aber noch ein wenig durch die Straßen. Als ich an einem kleinen, gemütlichen Bistro vorbeikam, überkam mich der Hunger, denn das Frühstück hatte ich heute ausgelassen. Doch das ließ sich nachholen, daher bestellte ich mir einen Tee und ein Baguette, das sogar noch warm war.

So ließ es sich aushalten, dachte ich mir, während mein Blick auf eine einsame Zeitung fiel. Da ich selbst kein Abonnement besaß, hatte ich heute noch keine Zeitung lesen können, auch das ließ sich nun nachholen.

Dabei richtete sich mein Interesse ganz eindeutig auf die erste Seite, wo ausführlich über den gestrigen Mord an einem amerikanischen Kongressabgeordneten berichtet

wurde. Das ließ sich machen, denn diese Zeitung wurde erst vormittags gedruckt und konnte daher die Ereignisse bis zum frühen Morgen mitverarbeiten.

Es war nicht gerade erbaulich, was ich dort las, der Politiker und seine Leibwächter waren regelrecht hingerichtet worden. Stellte sich nur die Frage, wie das möglich gewesen war, schließlich waren die Bodyguards keine Anfänger. Im Gegenteil, das waren Profis, aber gegen die wieder einmal unerkannt entkommenen Terroristen hatten sie keine Chance gehabt.

Ich hatte die Nachrichten der letzten Tage nur lückenhaft verfolgt, doch ich wusste, dass dies nicht der erste Anschlag gewesen war, eher der fünfte oder sechste. Konnte es vielleicht darum gehen, um diese Anschlagsserie? Möglich war das, auch wenn ich nicht wusste, wie ich dabei helfen konnte.

Da sich eine Lösung nicht finden ließ, vergaß ich das Thema zunächst wieder, es wurde langsam Zeit, sich auf den Weg zu machen. Viel länger als fünf Minuten brauchte ich nicht bis zum New Scotland Yard Building, wo ich mich am Empfang melden musste.

Die Polizistin schaute mich musternd an, als ich ihr meinen Wunsch mitteilte, mit Superintendent Maxwell sprechen zu wollen. Erst als ich meinen Namen und die Tatsache hinzufügte, dass ich einen Termin hatte, wurde sie etwas freundlicher.

„Sicher, Miss Hyde, der Superintendent erwartet Sie. Gehen Sie bitte dort zu den Fahrstühlen, vierte Etage, Raum Nr. 423.“

Ich bedankte mich und machte mich auf den Weg. Das Gebäude war gigantisch und über und über mit Ordnungskräften gefüllt, egal ob mit Kripo, normalen Polizisten oder Bobbys. Es war die Polizeizentrale des ganzen Landes und erfüllte mich ein wenig mit Ehrfurcht.

Zwei Minuten später stand ich vor meinem Ziel, der Tür zum Büro des Superintendenten. Ich klopfte, und eine Frauenstimme bat mich herein.

„Schönen Guten Tag“, wünschte ich den beiden Frauen, die das Sekretariat zu bilden schienen. Die eine war nicht viel älter als ich, vielleicht 21 oder 22, die andere, sicherlich die Chefsekretärin, musste so knappe 60 Jahre alt sein. Sie war es auch, die mich empfing.

„Wünsche ich Ihnen auch. Miss Hyde, ist das richtig?“

„Ja, Clarissa Hyde ist mein Name.“

„Superintendent Maxwell erwartet Sie bereits, ich kündige Sie gerade an.“

Über die Gegensprechanlage kontaktierte sie ihren Chef, der etwas Unverständliches antwortete, aber seine Sekretärin übersetzte für mich sofort.

„Sie können gleich durchgehen, Miss Hyde.“

„Danke“, antwortete ich kurz, denn ich war doch recht nervös. Zwar kannte ich den Superintendenten schon, doch in seinem Büro war ich bisher noch nicht gewesen. Deshalb klopfte ich ein wenig zaghaft an, hörte aber sofort das deutliche „Come in“.

„Ah, Miss Hyde, schön Sie zu sehen“, begrüßte er mich, während er sich von seinem Schreibtisch erhob, um mir die Hand zu reichen.

„Setzen Sie sich doch bitte“, wies er mich an und deutete dabei auf den Besucherstuhl, der direkt vor seinem Schreibtisch stand.

„Wenn es Ihnen recht ist, komme ich sofort zur Sache, wir haben nämlich nicht viel Zeit. Die Konferenz wird beginnen, sobald wir da sind, die anderen sind größtenteils schon da oder zumindest auf dem Weg. Um was es geht, werden Sie gleich verstehen, wenn die Konferenz beginnt. Ich wollte sie nur im Vorfeld um zwei Kleinigkeiten bitten.“

Er machte eine kurze Pause, da ich aber keinen Einwand erhob, sprach er direkt weiter.

„Es werden einige wichtige Personen anwesend sein, die Sie zumindest teilweise kennen werden. Man kennt Sie aber nicht, und dabei wollen wir es zunächst belassen. Ich habe nämlich auch den Verdacht, dass es irgendwo einen Verräter innerhalb der Organisation gibt. Das aber nur am Rande, außerdem wollte ich Sie bitten, alles Wichtige, alle Fragen erst mit mir abzuklären, damit Sie nicht auffallen. Ich stelle Sie übrigens als meine Assistentin vor, quasi als Verbindungsmann, oder Verbindungsfrau besser gesagt.“

„Ich habe zwar nur die Hälfte verstanden, aber gut. Ich werde mich mit Kommentaren zurückhalten. Aber zumindest einen kleinen Hinweis sollten Sie mir geben, um was es genau geht.“

„Klar, es geht um die Bekämpfung des aktuell verstärkt auftretenden Terrorismus in England. Deshalb wurde diese Sonderkonferenz einberufen, denn wir müssen dieser Plage Herr werden.“

Nun war es raus. Es war keine völlige Überraschung, ich hatte ja schon ein wenig mit dieser Möglichkeit spekuliert, doch ein Hammer war es trotzdem. Ich fragte mich allerdings, was ich damit zu tun hatte, und diese Frage stellte ich auch dem Superintendenten.

„Ich frage mich nur, was ich dabei soll, Sir? Ich jage Dämonen, keine Terroristen, das ist wohl ein wenig zu hoch für mich.“

„Das ist mir klar, Miss Hyde, ich versuche es Ihnen so kurz wie möglich zu erklären. Seitdem ich selbst die dunkle Seite erlebt habe, hat sich mein Weltbild doch dramatisch geändert, ich sehe jetzt auch Alternativen, wo es früher keine für mich gab. Damit habe ich eine andere Sicht auf die Problematik als meine Kollegen, dies könnte sich gerade in diesem Fall positiv auswirken. Ich habe mich viel mit der Thematik befasst und bin zu dem Ergebnis gekommen, dass die Art und Weise wie die Taten verübt wurden für normale Terroristen absolut untypisch ist. Etwas stimmt da nicht, und ich halte es nicht für unmöglich, dass Dämonen ihre Finger mit im Spiel haben. Deshalb habe ich Sie eingeladen. Außerdem habe ich Sie als eine selbstbewusste, intelligente und

willensstarke junge Frau kennen gelernt, ich habe persönlich eine sehr hohe Meinung von Ihnen. Daher bin ich mir sicher, dass Sie auf jeden Fall eine Bereicherung für uns sind, egal in welche Richtung sich das Problem entwickeln wird.“

Wieder machte er eine Pause, in der es mir schwerfiel, etwas zu sagen. Ich weiß nicht, ob ich rot geworden bin, aber möglich wäre es, nachdem ich so übermäßig gelobt worden war. Ich war mir zwar nicht sicher, ob Maxwell mit seiner Beurteilung auch richtig lag, aber ausreden wollte ich sie ihm nicht unbedingt. So sprach er weiter, denn die Zeit drängte.

„Ich wollte gerne noch länger mit Ihnen sprechen, Miss Hyde, aber wir haben keine Zeit mehr. Wir werden uns demnächst noch einmal über das andere Thema unterhalten, jetzt ist die nationale Sicherheit wichtiger, das werden Sie sicherlich verstehen. Folgen Sie mir bitte, wir müssen zum Konferenzraum in den Hochsicherheitstrakt.“

Trotz seines Alters hatte Maxwell einen schnellen Schritt, ich musste mich ein wenig beeilen, um Schritt zu halten. Mit dem Fahrstuhl fuhren wir zunächst in das zweite Untergeschoss, von dem ich nicht einmal gewusst hatte, dass es existierte. Dabei fiel mir auf, wie dick die Wände waren, hier unten war man wahrscheinlich sogar recht sicher, selbst wenn oben das Yard Building weggebombt würde.

An zwei Kontrollen mussten wir vorbei, was kein Problem war, denn Maxwell hatte mir einen Ausweis gegeben, auf dem nicht nur mein Name stand, ein Foto war ebenfalls dabei. So durfte ich ihn begleiten, als wir tiefer in das Gebäude hineingingen. Lange mussten wir aber nicht mehr laufen, vor einer dicken Tür blieb er plötzlich stehen.

„So, wir sind da.“

Ich verfolgte alles mit Blicken und kam aus dem Staunen nicht mehr heraus. Vor der Tür standen zwei mit Maschinenpistolen bewaffnete Soldaten, die ein wenig mürrisch aus der Wäsche guckten. Sie kontrollierten ein letztes Mal unsere Ausweise, dann durften wir eintreten.

Ich fiel fast um, der Raum war gigantisch groß, mit einem normalen Konferenzraum kaum zu vergleichen. Der schwarze, abgerundete Tisch war mehr als acht Meter lang, darum standen zwölf mit schwarzem Samt gepolsterte Stühle, die gleichmäßig verteilt waren.

Eine Weltkarte gab es ebenso wie eine Projektionswand mit Folienprojektor und Beamer, der dazugehörige Computer wurde von einem Techniker bedient, der ein wenig abseits saß. Neben ihm saß eine Frau von ca. 40 Jahren, die einen Stapel leerer Blätter vor sich liegen hatte und wohl die Besprechung protokollieren sollte.

Von den zwölf Stühlen war nur drei besetzt, die anderen Teilnehmer saßen am anderen Ende des Raums in einer Polstergarnitur, die noch ein wenig bequemer zu sein schien. Als sie uns eintreten sahen, erhoben sie sich.

„Guten Tag, meine Herren, ich sehe wir sind vollständig. Dann sollten wir sofort anfangen, wir haben sehr wichtige Probleme zu besprechen.“

Ich durfte mich an die rechte Seite Maxwells setzen, während die anderen sich ebenfalls auf ihre Plätze begaben. Einige der Männer kannte ich, andere nicht, deren Namen erfuhr ich erst später.

Der populärste Anwesende war der englische Innenminister, jawohl, der Innenminister persönlich. Er war für die Polizei und die Terrorbekämpfung zuständig, deshalb war seine Anwesenheit durchaus logisch. Einen Berater hatte er noch dabei, den ich aus dem Fernsehen kannte, der Namen fiel mir allerdings nicht ein.

Den Londoner Bürgermeister erkannte ich auch, und ein General war ebenfalls dabei. Er musste ein verdammt hohes Tier sein, die Auszeichnungen an seiner Uniform konnte ich jedenfalls nicht alle zählen. Und dann war da noch ein Mann, von dem ich erst später erfuhr, dass er Mark Linsey, der Leiter des englischen Secret Service, des Geheimdienstes war. An seiner Seite befand sich ein blonder, durchtrainiert wirkender Mittdreißiger, dessen Namen ich erfuhr, als Maxwell mit seiner Begrüßung startete.

„Meine Herren, ich mache die Begrüßung sehr kurz, die meisten kennen sich ja auch bereits. Neu dabei sind Miss Hyde, meine Assistentin und außerdem Frank Wolfe, Geheimagent seiner Majestät und unsere direkte Kontaktperson beim Secret Service. Ansonsten sollten wir sofort zur Sache kommen, übernehmen Sie bitte, Mr. Linsey.“

„Danke, Mr. Maxwell. Sie alle kennen die Problematik, die Terrorwelle überrollt uns und wir konnten bisher nichts dagegen machen. Gestern gab es den bereits siebten Anschlag, die Bilder bitte.“

Der Techniker drückte ein paar Knöpfe und auf der Leinwand erschienen Bilder, die mir gar nicht gefielen. Sie zeigten Leichen, es war insgesamt vier Männer, die recht unterschiedlich zu Tode gekommen waren. Die letzte Leiche sah besonders schlimm aus, sie musste aus großer Höhe aufgeschlagen sein.

„Bei der letzten Leiche handelt es sich um Ted Reynolds, einen der beliebtesten Abgeordneten des amerikanischen Kongresses, die anderen drei waren seine Leibwächter. Sie befanden sich gemeinsam in einem extrem gut gesicherten Hotel, dem Hilton, waren bestens bewaffnet, die Bodyguards sogar echte Profis. Trotzdem hatten sie keine Chance und wurde alle ausgeschaltet. Das Schlimmste ist aber, dass die Täter wieder unerkant entkommen konnten. Auf keiner der Überwachungskameras war etwas zu sehen, dabei ist es eigentlich gar nicht möglich, unerkant das Hotel zu durchqueren. Die Sicherheitskräfte waren vier Minuten nach dem ersten Schuss am Tatort, haben das ganze Hotel abgesperrt und fanden wieder einmal nicht den Hauch einer brauchbaren Spur. Auch wir haben unsere besten Experten zur Spurensuche ins Hilton geschickt, nichts, absolut nichts.“

„Danke, Mr. Linsey, auch wenn es keine guten Nachrichten waren. Gibt es Vorschläge, was wir machen könnten, ich bin für jeden Hinweis dankbar?“, übernahm Maxwell wieder das Wort, erntete aber nur betretenes Schweigen.

„Sie müssen doch etwas machen können, meine Herren, wofür bezahlen wir Sie

eigentlich?“, warf der Innenminister ein, der schon die ganze Zeit einen ziemlich zerknirschten Eindruck gemacht hatte.

„Bedenken Sie Sir, von den knapp 30 Todesopfern sind knapp die Hälfte unsere Männer oder von der Polizei gewesen, dazu kommen noch die drei amerikanischen Bodyguards. Etwas was wir nicht kennen, können wir nicht bekämpfen“, gab Linsey zurück, dem die Kritik an seinen Leuten gar nicht gefiel.

„Nehmen Sie es nicht persönlich, Linsey, doch etwas mehr erwarte ich schon von Ihnen. Sie bekommen jede technische Unterstützung, jeden Mann, den sie brauchen. Da darf ich doch auch endlich mal Ergebnisse verlangen.“

Ein betretenes Schweigen setzte ein, Linsey konnte diese Aussage auch nicht mehr kontern.

„Leider gibt es bereits die nächste Drohung unserer Gegner, meine Herren, heute Morgen ist sie schriftlich bei uns eingegangen“, nahm Maxwell die Besprechung wieder auf, erntete aber nur Entsetzen.

„Was, das erzählen Sie uns erst jetzt, Maxwell? Um wen oder was geht es?“

„Ich wage kaum es auszusprechen, es ist unser Kronprinz, Prinz Charles, der heute einen kleinen Empfang für die Tochter des jordanischen Königs gibt.“

---

Das war ein Hammer, sofort war es totenstill. Keiner konnte es fassen, damit war eine neue Dimension des Terrors erreicht. Zwar hatten die Royals in den letzten Jahren auch hier und da mal leiden müssen, aber England war stolz auf sie und brauchte sie einfach. Ein Mordanschlag auf Prinz Charles war wie ein Stich ins Herz von England.

„Kein Witz, Maxwell?“, wollte der Innenminister wissen.

„Damit würde ich nie scherzen.“

„Dann müssen wir den Empfang absagen, sofort. Und außerdem Prinz Charles in Schutzhaft nehmen.“

„Das habe ich schon versucht, doch der Prinz hat eine Absage der Festivitäten strikt abgelehnt. Er sagte, er würde sich von Terroristen nicht abschrecken lassen, außerdem müssten wir sonst noch mit diplomatischen Problemen rechnen.“

„Diplomatische Probleme, das ich nicht lache. Wenn die Tochter des jordanischen Königs sterben sollte, dann haben wir erst recht Probleme am Hals.“

„Es lässt sich aber nicht mehr ändern, unsere Aufgabe ist es nun, die beiden Hoheiten zu schützen.“

„Gut, Linsey, Sie bekommen so viele Männer, wie sie wünschen, und wenn auf der Tanzfläche vor lauter Agenten kein Platz mehr sein sollte. Sehen Sie zu, dass Sie die Terroristen erwischen, mit einem Misserfolg brauchen Sie sich nicht mehr bei mir sehen zu lassen.“

„Die Obergewalt über diesen Auftrag wird Mr. Wolfe übernehmen, er ist mein bester Agent“, antwortete Linsey.

„Gut, wir werden alles Weitere gleich unter uns besprechen. Ich danke Ihnen für ihre Aufmerksamkeit, wollen wir hoffen, dass wir endlich Erfolg haben.“

Damit war die Konferenz beendet, die meisten standen auf und gingen, nur Maxwell, Linsey, Wolfe und ich blieben sitzen. Maxwell übernahm wieder das Wort, wie es vorher auch größtenteils gewesen war.

„Wie können wir Ihnen helfen, Mr. Wolfe, was brauchen Sie?“

„Ca. 100 Mann, die das Gelände großräumig abriegeln, für das Innere des Gebäudes nehme ich meine Leute.“

„Einverstanden, das lässt sich machen. Außerdem stelle ich Miss Hyde an Sie ab, sie soll ihre Arbeit unterstützen und den Kontakt zu mir aufrechterhalten.“

„Ähem, Maxwell, meinen Sie wirklich, dass sie die Richtige für den Job ist?“

„Warum nicht?“

„Nun, ja, nun sie ist eine Frau und wir haben es schließlich mit gefährlichen Terroristen zu tun.“

„Ich habe großen Respekt vor den Fähigkeiten meiner Assistentin, sie wird Ihnen bestimmt eine große Hilfe sein, die haben Sie ja leider absolut nötig. Daher erübrigt sich eine weitere Diskussion, denke ich. Gibt es sonst noch Fragen?“

Selbst die abgebrühten Agenten trauten sich nicht, noch ein Wort zu sagen, nachdem sie so abgefertigt worden waren. Mir war das sehr Recht, der kalte Bürokrat Linsey war sowieso nicht mein Fall gewesen.

„Dann sind wir ja fertig. Ihr Hubschrauber steht auch schon bereit, Mr. Linsey, ich will Sie nicht mehr länger aufhalten.“

Das war die indirekte, unfreundliche Form eines Rauswurfs, die Linsey zum Glück verstand. Etwas weniger selbstsicher als zuvor verabschiedete er sich und suchte das Weite.

„So, den sind wir los, ich mochte das arrogante Schwein noch nie.“

Keiner sagte etwas, auch Frank Wolfe nicht, der sichtlich unbeteiligt tat.

„Scotland Yard steht Ihnen mit allen seinen Möglichkeiten zur Verfügung, nutzen Sie diese so gut wie möglich aus. Wir müssen heute Abend den ersten Erfolg erzielen, sonst herrscht ab morgen das absolute Chaos in England. Ich muss wieder an die Arbeit, viel Glück, und seien Sie erfolgreich.“

„Danke, Sir“, antworteten Wolfe und ich fast zeitgleich und sahen zu, wie der freundliche und sehr resolute Polizeichef das Zimmer verließ.

Ich war ein wenig verlegen, denn die Situation war für mich völlig neu. Da war ich mit einem der Topagenten des Königreiches zusammen in einem Zimmer. Aber als Bondgirl fühlte ich mich nicht gerade, dazu war die Situation zu prekär. Zum Glück ergriff Wolfe selbst das Wort, ich musste doch ein wenig mit einem Anfall von Schüchternheit kämpfen.

„Nun, Miss Hyde, wir sind unter uns. Ich wollte Ihnen übrigens sagen, ich denke

nicht so wie mein Boss.“

„Das freut mich zu hören, Mr. Wolfe.“

„Das Mister lassen wir schnell weg, wir sind schließlich Kollegen, mein Name ist Frank.“

„Ich bin Clarissa.“

„Sehr schön, Clarissa. Ich muss zunächst kurz mit meinem Kollegen Tony sprechen, damit er sich um die Vorbereitungen für heute Abend kümmert und die Leute richtig einteilt, einen Augenblick.“

Das Gespräch dauerte nicht lange, anscheinend waren die beiden Männer gut abgesprochen. Einige präzise Anweisungen später wandte sich Frank wieder mir zu.

„Gut, das hätten wir. Mir stellt sich allerdings eine große Frage, was ist eigentlich ihre Funktion bei dieser Operation? Klar, Maxwell hat es erklärt, aber ich halte Sie nicht für eine Terrorspezialistin, dafür sind Sie meiner Meinung nach zu jung, ohne Ihnen zu nahe treten zu wollen.“

„Das stimmt natürlich, ich weiß selbst nicht genau, warum ich dabei bin. Ich bin Psychologin, vielleicht ist das der Grund“, log ich ein wenig, nach meinem Alter würde mich Frank hoffentlich nicht fragen. Und schließlich sah ich ein wenig älter aus als ich es in Wirklichkeit war.

„Psychologin, ein interessanter Ansatz, auf den sind wir noch nicht gekommen. Sind Sie ein Profiler, der Täterprofile erstellen und diese Mistkerle so ermitteln kann?“

„Ja, so ähnlich.“

„Gut, versuchen wir es. Was brauchen Sie an Informationen, ich habe die Akten ganz gut im Kopf. Ich rechne zwar nicht wirklich mit einem Erfolg, aber alles andere haben wir ja schon ausprobiert.“

Er gab mir einen Haufen Daten zu den bisherigen Fällen, doch eine Spur konnte ich daraus nicht ermitteln. Daher konzentrierte ich mich mehr auf den gestrigen Fall, um irgendwo vielleicht Parallelen entdecken zu können.

„Wie sind die Männer gestern umgekommen, man konnte das nicht immer so genau erkennen?“

„Reynolds müssen die Kerle aus dem Fenster geworfen haben, Carlos hatte mehrere Stichwunden, Wilson eine, nachdem ihn ein Messer von hinten in den Rücken geworfen wurde. Der dritte Leibwächter, Moore, wurde mit einer Drahtschlinge ermordet.“

„Wie war das bei den anderen Opfern, sind die auch alle so getötet worden?“

„Nein, das war immer unterschiedlich. Einmal war es eine Handgranate, einige wurde erschossen, einer verbrannt, Stichwunden, alles kam vor. Sehen Sie da einen Zusammenhang?“

„Nein, im Gegenteil. Es gibt keinen Zusammenhang, aber das finde ich auch interessant?“

„Das verstehe ich nicht ganz.“

„Nun, wenn alle auf die gleiche Weise getötet worden wären, dann läge die Besonderheit der Terroristen vielleicht in ihren Waffen, doch das ist nicht so. Daher müssen sie selbst besondere Fähigkeiten haben, die es ihnen ermöglichen, ihre Taten auszuführen und dabei unerkannt zu bleiben.“

„Ja, das hört sich logisch an. Doch was ist ihre besondere Fähigkeit?“

„Die müssen wir finden, dann haben wir wahrscheinlich auch die Möglichkeit, etwas gegen sie zu unternehmen.“

„Und wie finden wir die?“

„Ich habe eben etwas von Videoaufzeichnungen gehört, gibt es die von den anderen Tatorten auch?“

„Nein, nur aus dem Hilton.“

„Könnte ich mir die mal ansehen, vielleicht finde ich ja etwas, wenn ich aus einer anderen Sicht auf die Bilder schaue?“

„Klar, warum nicht. Wir haben hier im Raum Kopien davon, ich rufe sie gerade mal auf.“

Die Filme waren digitalisiert worden und konnten deshalb über den PC abgerufen werden. Das hatte auch noch einen anderen Vorteil, wir konnten schnell hin und her springen, uns einzelne Passagen zielsicher anschauen und andere weglassen. Das Problem war allerdings die zu große Zahl an Kameras, nämlich über 50.

„Alle Kameras können wir uns aber nicht anschauen, sonst sitzen wir nächste Woche noch hier.“

„Gut, treffen wir eine Vorauswahl. Ich nehme alles aus der Lobby, die Hintereingänge und den Gang vor dem fraglichen Hotelzimmer.“

„In Ordnung, die sind gespeichert. Ich zeige Ihnen kurz, wie man sie abrufen, dann kann ich ein paar organisatorische Sachen für heute Abend klären, Ok?“

Ich war einverstanden, die Bedienung des PCs war auch recht einfach. Eine gute Stunde starrte ich schon auf die vielen, vielen Bilder, doch eine konkrete Spur hatte ich nicht entdeckt, bis Frank den Konferenzraum wieder betrat.

„Und, etwas gefunden?“

„Nein, noch gar nichts, leider. Ich habe mir zuerst die Bilder aus der Lobby angesehen, doch kurz vor dem Anschlag war da so gut wie gar nichts mehr los. Die Täter müssen anders hereingekommen sein, doch wie? Auch die Hintereingänge scheiden meiner Meinung nach aus.“

„Dann müssen sie bereits vorher im Hotel gewesen sein?“

„Die einzige, logische Alternative, so sieht es zumindest aus. Aber irgendwie hatte ich bisher das Gefühl, etwas übersehen zu haben. Ich sehe mir noch einmal das Video von dem Gang im sechsten Stock an.“

„Okay, ich bleibe hier, vier Augen sehen schließlich mehr als zwei.“

Ich startete gute fünf Minuten vor dem ersten Schuss, die Zeit war immer im Bild

zu sehen. Leider zeigte die Kamera immer nur einen Teilausschnitt des Flurs, alles war nicht einzusehen. Fünfzehn Minuten starrten wir auf die Bilder, selbst als die Kamera bereits nichts mehr zeigte, doch wir konnten nichts erkennen.

„Ich fürchte, so kommen wir nicht weiter“, stellte Frank enttäuscht fest, ohne sein Lächeln dabei zu verlieren.

„Fassen wir mal zusammen, das hilft mir immer beim Denken. Wir sehen zunächst den Gang, die Kamera geht dabei immer ganz langsam von links nach rechts. Vier Minuten vor dem ersten Schuss sind ganz kurz Schritte zu hören, danach verschwindet das Bild, weil jemand das Objektiv verstellt. Zwar hat man noch einen kleinen Ausschnitt, aber der reicht nicht, um etwas zu erkennen.“

„Tja, ich fürchte halt, auf den Bildern gibt es nichts zu sehen.“

Plötzlich machte es klick bei mir, mir war ein Gedanke gekommen.

„Das ist es Frank, es ist auch nichts zu sehen. Aber vielleicht etwas zu hören, wie die Schritte. Können Sie die Lautstärke noch erhöhen?“

„Klar, auf wie viel?“

„Maximum, ich möchte alles hören, was auf dem Band ist.“

„Okay, aber wir müssen vorsichtig sein, sonst fallen uns die Ohren ab.“

„Keine Sorge, ich möchte nur das Band aus dem sechsten Stock hören, da ist es ja sonst sehr leise. Und nur da sind wir sicher, die Täter hören zu können.“

„Okay, ich starte.“

Diesmal schaute ich gar nicht auf die Bilder, nur auf die am linken unteren Rand ablaufende Zeit. Dafür konzentrierte ich mich voll auf die Geräusche, von denen ich jetzt einiges mehr mitbekam.

Es waren noch dreißig Sekunden bis zu der Sabotage der Kamera, als ich das erste Mal das Geräusch hörte. Auch Frank merkte es, als ich hochfuhr.

„Was war das?“, wollte ich wissen, denn ich hatte das noch immer recht leise Geräusch nicht identifizieren können.

„Der Fahrstuhl, die Türen haben sich geöffnet und wenig später wieder geschlossen.“

„Der Fahrstuhl also, interessant. Das bedeutet, die Täter müssen mit dem Fahrstuhl nach oben gefahren sein.“

„Aber das macht doch keinen Sinn, niemand würde dieses Risiko eingehen. Ich würde immer laufen, wenn ich ein Attentat vorhätte und unerkannt bleiben möchte.“

„Anscheinend haben es unsere Freunde aber doch gemacht, oder wie deuten Sie das Geräusch sonst? Es war zwei Uhr, kaum noch jemand war unterwegs. Und wenn einer auf dem fraglichen Flur unterwegs gewesen wäre, so wäre er den Attentätern in die Arme gelaufen. Es müssen die Mörder gewesen sein. Gibt es eigentlich Aufnahmen aus dem Inneren der Fahrstühle?“

„Nein, leider nicht. Manchmal schwenkt das Bild auf sie, mehr habe ich nicht zu

bieten. Aber es gibt Aufzeichnungen, wo sich der Lift befindet.“

„Haben Sie die schon überprüft?“

„Nein, an diese Möglichkeit hatten wir gar nicht gedacht. Ich habe sie aber hier auch auf dem Rechner, Augenblick. Ja, hier ist es, ich sehe mal nach der richtigen Uhrzeit. Da ist es, verdammt, Sie haben Recht. Genau zu der Zeit ist der Fahrstuhl von der Lobby in die sechste Etage gefahren.“

„Dann wissen wir nun auch, wo die Täter hergekommen sind. Eine Kamera in der Lobby hatte immer einen Teil des Fahrstuhls im Sucher, das sehen wir uns mal genauer an.“

Ich hatte mir das Bild vorher schon angesehen, doch nur auf Menschen, nie auf den Fahrstuhl geachtet. Jetzt hatte ich ein neues Ziel, und es musste sich etwas finden lassen.

Wir gingen fünf Minuten weiter zurück und starteten das Video, wobei wir uns explizit auf den Fahrstuhl konzentrierten. Leider war er auch nicht voll im Bild, aber den Großteil konnten wir erkennen.

Die Fahrstuhltür war geschlossen, das über mehrere Minuten, doch plötzlich ging sie auf. Ich starrte auf den Bildschirm, suchte nach einer Person, einem Körperteil, einem Stück Kleidung oder wenigstens einem Schatten, doch es war nichts zu erkennen. Die Tür schloss sich einfach und der Lift entwand.

„Da ist nichts, schade. Ich hatte auch wirklich Hoffnung, etwas zu finden.“

„Noch gebe ich nicht auf. Normalerweise geht doch ein Fahrstuhl nicht von alleine auf, oder?“

„Nein, dafür gibt es den Schalter, um ihn zu rufen. Ist er schon da, öffnen sich direkt die Türen.“

„Also muss jemand den Lift gerufen haben, sonst hätten sich die Türen nicht geöffnet. Können wir uns die letzten Bilder vor dem Öffnen der Türen noch einmal in Zeitlupe ansehen?“

„Klar, das geht auch, einen Moment.“

Weit musste Frank nicht zurückgehen, mich interessierten nur die allerletzten Sekunden. Im normalen Tempo hatte die Zeit nicht ausgereicht, etwas zu erkennen, doch jetzt, da sahen wir es. Und mir fielen fast die Augen aus dem Kopf, denn der Schalter drückte sich quasi wie von selbst.

---

Niemand war zu sehen, der den Schalter drückte, trotzdem leuchtete sein Licht von einem Augenblick zum nächsten ganz kurz auf, sofort darauf öffnete sich die Tür des Fahrstuhls und das Licht erlosch direkt wieder.

„Haben Sie das gesehen?“, fragte ich noch ganz perplex, obwohl nicht zu übersehen war, dass auch Frank die seltsamen Vorgänge auf dem Video bemerkt hatte.

„Klar, der Schalter hat kurz aufgeleuchtet, jemand muss ihn gedrückt haben.“

„Aber es war niemand zu sehen?“

„Kann es sein, dass dieser jemand zu schnell war, um gesehen zu werden?“

„Möglich wäre das, aber ich glaube es kaum. Wir müssten doch zumindest einen Schatten sehen können.“

„Oder das *Meep Meep* hören, wenn Roadrunner durch das Bild gelaufen wäre.“

„Was gibt es sonst noch für Möglichkeiten? Kann es eine besondere Technik, eine Fernsteuerung für diesen Fahrstuhl geben?“

„Hmmm, kann ich mir nicht vorstellen. Was sollte die bringen?“

„Stimmt auch wieder. Dann fällt mir noch eine Möglichkeit ein, die fällt aber ein wenig aus dem Rahmen.“

„Raus mit der Sprache, ich bin für alles offen.“

„Telekinese.“

„Tele was? Ich kenne nur Television.“

„Telekinese ist die Kraft, Dinge mit der Kraft seiner Gedanken zu bewegen.“

„So wie bei X-Men?“

„Ja, so ähnlich.“

„Aber das gibt es doch nicht in der Realität, das ist Fiktion?“

„Es gibt da Untersuchungen, ob so etwas möglich ist, aber den genauen Stand der Forschung kenne ich nicht. Wir sollten es aber als Möglichkeit nicht ausschließen, eine andere Lösung fällt mir zunächst nicht ein. So hätte jemand den Schalter auf jeden Fall betätigen können, ohne ihn wirklich zu berühren.“

„Gut, ich will das mal so hinnehmen, nehmen wir mal an, so etwas ist möglich. Wären solche Menschen dann nicht auch viel einfacher in der Lage, solche Taten auszuüben, wie wir das zurzeit erleben? Jemand könnte Waffen über größere Entfernungen teledingsen und somit Menschen töten, ohne in ihrer Nähe zu sein.“

„Ja, das wäre denkbar. Eine gewisse Nähe wird aber trotzdem nötig sein, über eine Distanz von 100 oder mehr Metern kann ich mir das nicht mehr vorstellen.“

„Gut, immerhin etwas. Trotzdem, eine Riesengefahr, ich muss sofort meine Leute warnen, damit sie da die richtigen Vorbereitungen treffen. Aber was sind die richtigen Vorbereitungen?“

„Das kann ich so auch nicht beurteilen, wir sollten die Lage vor Ort begutachten.“

„Klar, machen wir. Ein Hubschrauber steht schon für uns bereit, damit sind wir schnell am Ziel. Hier sind wir ja fertig, oder?“

„Ja, wir können direkt starten.“

„Dann los, wir sollten keine Zeit mehr verlieren.“

Frank kannte sich im Gebäude gut aus und führte mich durch die zahlreichen Gänge zurück, bevor wir mit dem Fahrstuhl ganz nach oben fuhren. Die letzte Etage mussten wir zu Fuß überwinden, dann standen wir auf dem Flachdach, wo bereits ein monströser Helikopter auf uns wartete.

„Sind Sie schon mal mit so einem Ding geflogen?“, wollte Frank wissen, als wir vor

dem gewaltigen Gerät standen.

„Nein, noch nie.“

„Dann wird das bestimmt ein spannendes Erlebnis, Clarissa. Setzen Sie sich bitte nach hinten, ich nehme neben dem Piloten Platz, ich muss noch einige Funksprüche absetzen, damit wir nicht zu viel Zeit verlieren.“

„Geht klar“, hauchte ich nur, denn ein wenig Ehrfurcht hatte ich schon, aber ich freute mich auch, auf das, was kommen sollte.

Und Frank hatte Recht, der Flug war wirklich ein besonderes Ereignis. Mit einem Flugzeug gar nicht zu vergleichen, es ist viel direkter, man ist viel näher dran am Geschehen. Gleichzeitig war es aber ziemlich laut, so dass wir uns gar nicht mehr unterhalten konnten.

Frank nutzte die Zeit, seinem Vorgesetzten zu berichten und dann verschiedene Anweisungen an Kollegen zu geben. Da ich sowieso nur die Hälfte verstehen konnte, achtete ich irgendwann überhaupt nicht mehr darauf. Stattdessen genoss ich den Flug.

London mal so von oben sehen zu können war wirklich eine ganz neue Erfahrung, auch wenn der Flug nicht lange dauerte. Gute fünfzehn Minuten waren wir unterwegs, da erkannte ich schon, dass wir kurz vor Windsor waren. Zusammen mit Terry und Tommy hatte ich mir die Gegend und das Windsor Castle mal angesehen, allerdings nur von außen.

Nun würde ich wahrscheinlich Gelegenheit bekommen, es sogar von innen zu sehen, das verstärkte meine gute Stimmung nur noch mehr. Über den Fall dachte ich kaum nach, denn im Moment wollte ich die wenigen positiven Aspekte einfach nur genießen.

Lange würde es aber nicht mehr dauern, denn unter uns sah ich bereits Windsor Castle auftauchen. Auf Franks Anweisung hin drehte der Pilot noch eine Runde über das ganze Areal, so konnten wir uns von oben einen kleinen Überblick über das Gelände verschaffen. Neue Erkenntnisse brachte das aber nicht, so setzten wir zwei Minuten später zur Landung auf einem speziell eingerichteten Landeplatz für Hubschrauber an.

Wir hatten kaum das fliegende Ungetüm verlassen, als uns ein junger Mann von knapp 30 Jahren entgegenkam. Er machte einen sympathischen Eindruck, war sportlich und gut durchtrainiert, aber sein natürliches, mit Sommersprossen durchsetztes Gesicht ließ ihn nicht wie einen Geheimagenten erscheinen.

Zu einer Begrüßung kam es zunächst nicht, der Mann zog uns von dem Hubschrauber weg, der bereits wieder startete und jetzt noch deutlich mehr Lärm machte als zuvor schon.

„So, jetzt können wir uns endlich unterhalten, es wird leiser. Darf ich euch zunächst bekannt machen, Clarissa Hyde, eine Psychologin von Scotland Yard, die uns bei den Vorbereitungen helfen soll, Tony Martin, ein guter Freund und quasi meine rechte Hand.“

„Angenehm, freut mich, Sie kennen zu lernen. Nennen Sie mich einfach Tony, wie

jeder hier.“

„Gerne, Tony“, antwortete ich, denn dieser Mann gefiel mir auf Anhieb. Bekleidet war er mit einem dunkelgrauen Anzug, einem weißen Hemd und dunklen Schuhen. Zum Glück trug er keine dieser für Agenten typischen Sonnenbrillen, die war auch nicht nötig, denn die Sonne versteckte sich meistens hinter den Wolken.

„Wie stehen die Vorbereitungen?“, wollte Frank wissen.

„Gut, die Absicherung des Geländes steht. Das Personal ist noch ein letztes Mal überprüft worden, die sind alle sauber. Die Bombenspürhunde sind schon wieder weg, die haben ebenfalls nichts gefunden. Also, eigentlich kann heute gar nichts passieren.“

„Nur das Wort eigentlich gefällt mir gar nicht. Das dachte die Polizei bei den letzten Attentaten auch, und doch waren unsere Gegner erfolgreich.“

„Ja, aber bei dieser Menge an Polizisten und Geheimagenten kommt nicht einmal eine Maus ungesehen in das Schloss.“

„Wir werden es ja sehen. Ich mache noch einen letzten Rundgang, kümmerst du dich solange um Miss Hyde?“

„Klar, mache ich. Wir sehen uns später.“

Und schon machte sich der Topagent auf den Weg in Richtung Wald, zunächst weg vom Schloss. Eine Weile beobachtete ich ihn noch, dann verschwand er um eine Ecke und ich konnte ihn nicht mehr sehen.

„Was macht er jetzt genau?“, wollte ich wissen.

„Er kontrolliert noch einmal alle relevanten Punkte, wo unsere Männer stehen, ob Unbefugte irgendwo eindringen könnten, und so weiter und so fort. Das macht er aber immer.“

„Ja, sicher, er ist schließlich der Experte. Wie kommt es, dass er in seinem noch recht jungen Alter schon so eine hohe und wichtige Position bekleidet?“

„Nun, Frank ist extrem ehrgeizig. Wir waren früher schon in einer gemeinsamen Trainingsgruppe, und Frank war derjenige, der noch eine Runde um den Trainingsplatz gedreht hat, während alle anderen schon unter der Dusche standen. Sicherlich war es seiner Karriere förderlich, dass sein Vater einen gewissen Einfluss hat, aber ohne seinen großen Einsatz hätte Frank es nicht geschafft.“

„Und Sie sind sein Partner?“

„Ja, Partner oder Assistent. Frank ist ganz klar der Leiter dieser Aktion, er ist im Moment der beste Mann, den der englische Secret Service zu bieten hat. Als er befördert wurde, hat er mich mitgenommen, weil wir immer gut befreundet waren. Mir gefällt der Job auf jeden Fall, ich muss auch gar nicht so im Rampenlicht stehen.“

„Das kann ich nachvollziehen, das ginge mir auch so. Und was machen wir jetzt?“

„Ich würde vorschlagen, wir gehen rein, oder kennen Sie Windsor Castle schon von innen?“

„Nein, leider noch nicht. Ich war einmal mit Freunden hier draußen, doch die Queen

war da, und deshalb gab es keine Führungen.“

„Das können wir heute korrigieren. Ich kann Ihnen eine persönliche Führung anbieten, da ich im Moment sonst keine direkten Aufgaben habe. Würde Ihnen das gefallen?“

„Das wäre super.“

„Dann folgen Sie mir bitte. Aber bei mir drängt sich da noch eine Frage auf, ich hoffe, die ist nicht zu indiskret. Frank sagte, sie wären Psychologin, das kommt mir etwas merkwürdig vor.“

„Inwiefern?“

„Nun, bisher hatten wir noch nie eine Psychologin bei unseren Aufträgen dabei, auch wenn dies vielleicht seine Vorteile hätte. Außerdem sind Sie noch extrem jung, das wundert mich halt ein wenig.“

„Superintendent Maxwell hatte mich zu diesem Fall hinzugezogen, die katastrophale Situation macht solche ungewöhnlichen Maßnahmen zurzeit einfach erforderlich. Und keine Sorge, trotz meines geringen Alters habe ich schon einige brauchbare Erfahrungen sammeln können.“

„Das hätte ich auch nie in Frage gestellt, aber ich hoffe, Sie verstehen mich und meine Frage nicht falsch. Ich freue mich jedenfalls, dass Sie bei uns sind und das Team verstärken.“

„Ich freue mich auch, Tony, und keine Sorge, ich bin nicht beleidigt. Ich weiß selbst, wie ungewöhnlich mein Engagement hier ist.“

„Okay, dann hätten wir das geklärt. Folgen Sie mir bitte, begeben wir uns in die Residenz unserer ehrwürdigen Königin.“

---

Die Führung war eine Wucht, auch wenn wir nicht in alle Räume konnten, denn schließlich waren Prinz Charles und einige andere hochgestellte Persönlichkeiten anwesend. Die Queen weilte gerade im Buckingham Palace, so bestand keine Gefahr, ihr über den Weg zu laufen.

Es war schon nach 18 Uhr, als wir unseren Rundgang beendet hatten, wobei Tony immer alles sehr genau begutachtet hatte. Beanstandungen hatte er keine zu machen, nur zwei, drei Mal sprach er mit anderen Agenten über Funk und informierte sich über die Lage.

„Wann kommt denn die Prinzessin?“, erkundigte ich mich bei Tony, als wir gerade die große Empfangshalle betraten.

„Sie wird in wenigen Minuten eintreffen, die Fahrzeugkolonne ist schon auf dem Weg.“

Es war auch schon alles vorbereitet, der rote Teppich war ausgefahren, ein Großteil der Angestellten und eine Gruppe von bewaffneten Soldaten stand Spalier. Nur den Prinzen sah ich noch nicht.

„Wo steckt denn Prinz Charles?“

„Der wartet im Empfangswohnzimmer, wir wollten es nicht riskieren, dass er sich zu offen zeigt. Die Prinzessin war zum Glück damit einverstanden.“

„Können wir mal in das Zimmer gehen, oder ist das Tabu?“, fragte ich Tony sehr direkt und deutete dabei auf einen Raum, der mir sehr wichtig erschien.

„Ja, wenn Sie ganz leise sind, wir wollen den Prinzen nicht stören. In den Raum kommen eigentlich nur Frank, die persönlichen Leibwächter und ich.“

„Klar, ich bin mucksmäuschenstill.“

Ein wenig nervös war ich schon, als wir auf die Tür zugehen, die von der Empfangshalle abzweigte. Noch nie war ich jemandem aus der königlichen Familie so nah gekommen. Auch wenn die Royals es nicht immer leicht hatten, Ehrfurcht und Respekt hatte wohl jeder Brite vor Ihnen. Da nahm ich mich als gebürtige Schottin nicht aus.

Vor der Tür standen zwei weitere Agenten, denen meine Akkreditierung nicht so richtig zusagte, aber Tony klärte das ohne größere Probleme. So machte uns einer der Männer schließlich sogar die Tür auf.

Sofort empfing uns eine ganz andere Stimmung, nicht mehr so angespannt und laut wie sonst überall auf dem Gelände, wo es nur so von Agenten wimmelte. Hier war es ruhig, kaum ein Laut war zu hören. Ein wenig erinnerte es mich an eine Kirche, doch dort gab es keine so schöne und gemütliche Einrichtung.

Der Raum war in einem viktorianischen Stil eingerichtet, wenn ich meiner Schulbildung dabei vertrauen konnte. Außerdem war er sehr groß, dort gab es einen großen Esstisch, an dem mindestens 16 Personen Platz finden konnten, eine Bar und eine bequem aussehende Sitzecke. Wahrscheinlich würde sich der Prinz dort mit seinen Gästen hinsetzen, vom Abendessen mal abgesehen.

Er selbst war noch nicht da, was ich recht schade fand. Wahrscheinlich würde er erst kurz vor knapp aus einer der Nebentüren den Raum betreten, denn das Risiko war hier nicht zu verachten.

Der Raum war fast vollständig von riesigen Fenstern umgeben, die zwar viel Licht hineinließen, aber auch für Attentäter gute Möglichkeiten boten. Wahrscheinlich war dies auch der Grund, dass Frank gerade dabei war, die Fenster zu untersuchen.

Uns hatte er noch nicht bemerkt, ohnehin befanden sich nur zwei weitere Agenten in dem Zimmer, die im Moment zu uns herüberblickten.

„Diesen Raum dürfen nur spezielle akkreditierte Personen betreten“, ermahnte uns einer der beiden, ein wahrer Kleiderschrank von fast zwei Metern Länge.

„Dies ist Clarissa Hyde, Peter, sie gehört zu Scotland Yard, ist quasi unsere Verbindungsfrau. Wir haben es nur nicht mehr geschafft, ihr einen von unseren eigenen Ausweisen zu besorgen.“

„Dann ist das in Ordnung.“

„Ah, Clarissa und Tony, ihr seid auch da“, sprach uns Frank plötzlich an, der unsere Stimmen erkannt haben musste.

„Hi, Frank, alles klar?“, antwortete Tony, während Frank zu uns kam.

„Ja, ich habe alle wichtigen Punkte kontrolliert, der Empfang kann beginnen.“

„Hast du eigentlich gerade das Fenster geöffnet?“

„Ja, der Prinz hatte mich darum gebeten, weil die Luft hier in dem Raum so schlecht ist. Wir brauchen uns ja keine Sorgen zu machen, es kommt so schnell niemand auf das Gelände.“

„Du bist ja sehr zuversichtlich geworden, wie ging das so schnell?“

„Wir haben einen guten Job gemacht, das ist alles. Würdest du bitte mit Miss Hyde in der Empfangshalle nach dem Rechten sehen, ich bleibe hier? Sie wollen ja sicherlich auch zusehen, wenn die Prinzessin ankommt.“

„Klar, machen wir“, antwortete ich für Tony, der nickte.

„Danke, bis später dann.“

Noch während der Verabschiedung hatte sich Frank umgedreht, um durch das offene Fenster nach draußen zu sehen. Tony hatte es plötzlich eilig und drängte mich, mit ihm das Zimmer zu verlassen. Erst als wir draußen waren und uns ein paar Meter von den Wachen entfernt hatten, sprach er mich an.

„Clarissa, Sie sind doch Psychologin, kam es Ihnen nicht auch gerade so vor, als wollte uns Frank loswerden?“

„Nun, Sie kennen ihn besser, daher kann ich mich nicht hundertprozentig objektiv dazu äußern. Doch es war auch mein erster Eindruck.“

„So ist Frank sonst eigentlich nicht, aber vielleicht nervt ihn dieser Auftrag einfach. Schließlich trägt er große Verantwortung.“

„Das stimmt, es wäre ja schon eher ungewöhnlich, wenn das keine Spuren hinterlassen würde.“

„Aber das er das Fenster geöffnet hat, ist doch schon sehr komisch.“

„Wieso?“

„Nun, das macht man eigentlich nie als Personenschützer, aus mehreren Gründen. Zum einen ist somit das Schussfeld für unsere Gegner noch besser, außerdem könnten von außen viel leichter Feinde eindringen, Bomben reingeworfen oder Giftgas eingeleitet werden.“

„Und wenn ihn der Prinz darum gebeten hat, so wie Frank sagt?“

„Das wäre vielleicht der einzige Grund gewesen, es doch zu tun. Gut, sprechen wir nicht mehr davon, es wird sicher in Ordnung sein.“

„Und was machen wir nun, hier warten?“

„Augenblick, ich frage gerade mal nach, wie lange der Konvoi noch bis Windsor Castle braucht.“

Tony griff zu seinem Funkgerät, sagte einen kurzen Code auf und hatte ein paar

Sekunden später die Antwort.

„Sie sind in knapp fünf Minuten hier, also sollten wir ruhig hier warten.“

„Gut, ich bin schon ganz nervös.“

„Ha, ha, mir ging das am Anfang auch so. Aber das legt sich mit der Zeit, wenn man öfter hochstehende Persönlichkeiten bewacht. Ich musste sogar schon mal auf die Queen und auch Lady Di aufpassen. Huch, was ist das?“

„Was haben Sie?“

„Da vorne marschiert Karl über den Rasen, der war doch für den Keller eingeteilt. Augenblick, das will ich jetzt genau wissen. Karl, kommen Sie doch bitte mal rüber!“

Erst als der Angesprochene reagierte, wusste ich, wer gemeint war, denn es liefen alleine in dem Bereich knapp acht Personen über den Rasen. Karl hatte nun gestoppt und kam zu uns in den Eingangsbereich der Empfangshalle, wo wir den besten Überblick hatten.

Er war ca. 1,80 groß, durchtrainiert und kräftig. An die allgemeine Kleiderordnung für Agenten hielt er sich ebenfalls, so dass es nicht gerade leicht war, sie alle auseinander zu halten. Für Tony war das anscheinend kein Problem, denn er wusste sogar, wo sie ihren Einsatzort hatten.

„Was ist Sir, Sie hatten mich gerufen?“

„Ja, Karl, was machen Sie hier draußen? Waren Sie nicht für den Keller eingeteilt?“

„Ja, aber Mr. Wolfe hat das geändert, er wollte sich selbst um den Keller kümmern und hat mich nach draußen geschickt.“

„Gut, das war alles, danke, Karl.“

Ein wenig unsicher, ob er etwas falsch gemacht hatte, verließ Karl uns wieder. Derweil verschlechterte sich Tonys Laune, der sauer über die Eigenmächtigkeit seines Chefs war.

„Das hätte er eigentlich mit mir absprechen müssen, ich bin für die Einteilung des Personals zuständig.“

„Passiert so etwas häufiger?“

„Nein, bisher noch nicht, bisher konnte ich mich immer auf Frank und unsere gute Zusammenarbeit verlassen.“

„Frank ist ja nun im Wohnzimmer, wer bewacht dann eigentlich den Keller?“

„Das ist eine verdammt gute Frage. Kommen Sie mit, wir sehen nach!“

Ich folgte Tony, der genau wusste, wo er hingehen musste. Weit hatten wir es nicht, dann standen wir vor einer etwas versteckt liegenden Treppe, die nach unten führte.

„Hier sollte eigentlich noch einer von unseren Männern stehen, das kapiere ich nicht.“

„Sehen wir unten nach.“

„Klar, ich gehe am besten vor. Augenblick, ich mache Licht.“

Das Schloss war modern eingerichtet, so gab es auch im Keller elektrisches Licht.

Es war sogar sehr hell, so dass wir uns beim Hinabsteigen der Stufen keine Sorgen machen mussten.

Die Kellergewölbe waren groß, da gab es Abstellräume, einen gewaltigen Weinkeller, Vorratsräume, einen Heizungskeller, einen Waschkeller, einen Pool und eine Sauna. Aber was es hier unten nicht gab, das waren englische Agenten.

„Das darf nicht wahr sein, Frank hat wirklich den einzigen Aufpasser weggeschickt. Das muss er mir erklären, ich rufe ihn mal per Funk. Frank, hier ist Tony, hörst du mich? Frank, bitte antworte.“

Das ging noch zwei Versuche weiter so, bis es Tony endlich aufgab.

„Er antwortet nicht?“

„Kann ihm etwas passiert sein?“

„Möglich wäre es, aber unwahrscheinlich. Ich versuche es mal anders, ich nehme Kontakt zu Peter auf, das war diese Schrankwand aus dem Empfangszimmer.“

Die Beschreibung war sehr treffend, ich wusste sofort, wer gemeint war. Und tatsächlich, der Hüne antwortete sofort, was wahrscheinlich nicht einmal groß auffiel, denn er kommunizierte über den kleinen Mann im Ohr. Nur Frank und Tony hatten ein etwas größeres Handfunkgerät.

„Peter, ist Frank Wolfe in der Nähe?“

„Eben war er noch da, ich glaube, er ist beim Prinzen um letzte Details zu klären.“

„Ich muss unbedingt mit ihm sprechen, er soll sich bei mir melden, wenn er fertig ist.“

„Klar, sage ich ihm.“

„Noch eine Frage, ist das Fenster noch offen?“

„Ja, Mr. Wolfe hat gesagt, dass er sich darum kümmern wollte, wir sollten ein paar Minuten lüften.“

„Tun Sie mir bitte noch einen Gefallen, Peter, achten Sie auf das Fenster. Mir gefällt die Sache nicht, und Frank Wolfe verhält sich so komisch.“

„Mache ich, kein Problem, Sir.“

„Danke, und Ende.“

Er hatte die Verbindung kaum beendet, als er damit begann, loszupoltern.

„Verdammt, das ist eine absolute Scheiße. Sorry, Clarissa, das musste mal raus. Jeden Augenblick kann es losgehen und mein Chef trifft unverantwortliche Entscheidungen, das will nicht in meinen Schädel rein.“

„Was machen wir?“

„Ich weiß es nicht, was denken Sie?“

„Ich denke es macht Sinn, dass jemand hierbleibt, denn zurzeit sind wir die einzigen Kandidaten dafür.“

„Das sehe ich ähnlich. Auch wenn es mir für Sie leidtut, Sie wollten ja gerne den Prinzen sehen und oben dabei sein.“

„Sicher, aber das ist nicht so schlimm. Wir sind ja hier, um unsere Arbeit zu machen.“

„Stimmt, und leider ist die nicht immer schön.“

Tony hatte kaum den Satz beendet, als wir beide den Lärm von oben hörten. Mehrere Autos fuhren vor, auch eine Hupe hörten wir und vernahmen die steigende Unruhe bei den Menschen dort oben. Wir konnten das aber auch nur hören, weil wir an der Eingangsseite standen und zusätzlich ein kleines Fenster auf Kippe stand und deshalb die Schallwellen leichter passieren ließ.

„Es geht los, die Prinzessin kommt.“

Sehen konnten wir nichts, nur hören. Gerne wäre ich oben gewesen, doch ich hatte das Gefühl, genau hier richtig zu sein. Und dafür brauchte ich nicht einmal eine Vision, ich wusste es einfach. Und es dauerte nur noch zwei Sekunden, dann bekam ich die Bestätigung.

Der Lärm der Autos war so groß, dass man es kaum hören konnte, doch das verräterische Geräusch war uns beiden trotzdem nicht entgangen. Eine Scheibe war zu Bruch gegangen, und das war verdammt noch mal kein gutes Zeichen.

---

Schlagartig waren wir hellwach, denn da war jemand. Das Geräusch war unverkennbar, jemand hatte eine Scheibe eingeschlagen, und dies sicherlich aus niederen Beweggründen.

Es war eine Fensterscheibe aus einem der Nachbarräume gewesen, wahrscheinlich zur Waldseite hin, dort wo deutlich weniger Wachen um das Gebäude Posten bezogen hatten.

Es war stark zu vermuten, dass nur wir das Geräusch gehört hatten, sonst wohl niemand. Und damit waren wir die letzte Verteidigungslinie, denn für mich stand fest, dass unsere Gegner in diesem Moment durch den Keller eindringen wollten.

Auch Tony wusste, was die Stunde geschlagen hatte. Das Ziehen seiner Waffe und das lautlose Bewegen zur Tür war eins. Sein Funkgerät störte ihn, das drückte er mir in die Hand, gleichzeitig deutete er mir an, zurückzubleiben. Wahrscheinlich wäre es ihm am liebsten gewesen, ich hätte hier gewartet, doch ich wollte Tony helfen, deshalb folgte ich ihm, hielt aber etwas Abstand.

Der Agent war wirklich ein Profi, denn er bewegte sich schnell, geschmeidig und gleichzeitig lautlos. Als wir den großen Gang betreten hatten, schaute er sich kurz um, suchte nach dem Ursprung des Geräusches, denn es gab einfach zu viele Räume.

Dann hörten wir wieder etwas, es klang so, als würde sich jemand über den Boden oder durch ein enges Fenster schieben. Das war die Spur, die wir brauchten. Plötzlich wurde Tony richtig schnell, huschte zum nächsten Durchgang, wo es zum Glück keine Tür gab. Die Pistole hatte er dabei im Anschlag, zielte in den Raum hinein und schrie den Unbekannten an, bevor er ihn zu Gesicht bekommen hatte.

„Hände hoch, oder ich schieße sofort!“

Tony hatte den Satz noch nicht richtig beendet, als er festzufrieren schien. Gleichzeitig sah ich ihm die Unsicherheit und das Unverständnis an, auch wenn ich es selbst nicht nachvollziehen konnte. Einen halben Schritt machte er noch in den Raum hinein, so dass ich mich ebenfalls vorschleichen und hineinsehen konnte.

Das Fenster war zerstört, die Scheiben lagen noch auf dem Boden und der Fensterbank verteilt, aber niemand war da.

„Verdammt, was soll das?“, schrie Tony, aber nur ich konnte ihn verstehen.

„Kann der Täter schon den Raum verlassen haben?“

„Nein, dafür waren wir zu schnell. Ich habe doch genau gehört, wie jemand die Scheibe eingeschlagen hat und dann durch das Fenster geklettert ist. Und verstecken kann man sich hier doch auch nicht.“

Da hatte er Recht. Der Raum wurde als Abstellkammer genutzt, war aber nicht sonderlich gepflegt und nur mäßig belegt. Einige Kleinigkeiten lagen auf dem Boden herum, auch eine alte Matratze, außerdem stand eine kleine Kommode in der hintersten Ecke. Dort konnte sich niemand verbergen, also wo war der Fremde?

Unwillkürlich musste ich an das Video denken, was ich heute Nachmittag mehrere Stunden angesehen hatte, auch da hatte ich etwas nicht Nachvollziehbares gesehen. Eine Taste war gedrückt worden, ohne dass jemand zu sehen war. Und hier war etwas Ähnliches passiert, auch diesmal war niemand da. Denn es machte absolut keinen Sinn, die Scheibe einzuschlagen, das musste einfach einen Sinn haben.

Gleichzeitig bekam ich ein komisches Gefühl, etwas stimmte hier ganz und gar nicht. War doch jemand da? Aber wie war das möglich? Ging das überhaupt? Mit Telekinese konnte das nicht viel zu tun haben, aber gab es eine andere Erklärung?

„Wir sollten gehen und den Kollegen Bescheid geben, hier gibt es wohl nichts mehr zu sehen“, sagte Tony ganz unbedarft und steckte dabei seine Waffe weg. Und dieser Satz legte bei mir den Schalter um, plötzlich machte es klick, die Teile des Puzzles fügten sich zu einem Bild

„Unsichtbar!“

„Was meinten Sie?“

„Unsichtbar, unsere Gegner sind unsichtbar.“

„Aber das gibt es doch gar nicht.“

„Nein, im Gegenteil, das ist die Erklärung. Und das bedeutet, hier ist doch noch jemand.“

Tony diskutierte nicht mehr mit mir, er reagierte und griff zu seiner Waffe. Ich wusste nicht, ob er mir glaubte, aber wenn ich wirklich Recht haben sollte, dann wollte er vorbereitet sein.

Doch er schaffte es nicht mehr ganz, die Waffe zu ziehen, denn in diesem Augenblick erwischte ihn aus dem Nichts heraus ein wuchtiger Hieb in Höhe der Brust.

---

Tony stolperte rückwärts, aber nicht gegen mich, sondern gegen die linke Wand. Und dann sah ich die Bescherung, er hatte eine riesige Wunde in der Brust, die von einer recht großen Stichwaffe gerissen worden sein musste.

Ich wusste nicht, ob er tot war, aber er war ganz bestimmt außer Gefecht, denn an der Wand rutschte er sofort ohne noch einen Ton von sich zu geben nach unten. Ich musste mit dem Schlimmsten rechnen, aber auch meine eigene Lage war überhaupt nicht mehr rosig.

Tony würde mir nicht mehr helfen können, und nun stand ich unbewaffnet einem unsichtbaren Gegner gegenüber, der gut bewaffnet und mir an körperlichen Kräften sicherlich weit überlegen war.

---

**E n d e des ersten Teils**

---

---

## VORSCHAU

---

### **Clarissa Hyde Nr. 36 - „Mrs. Monster“**

Ich hatte das Geheimnis der Serie der grausamen Anschläge der letzten Wochen gelüftet, zumindest die Methode der Attentäter, die bisher jedes Mal unerkannt entkommen waren. Denn lag an der Tatsache, dass sie sich unsichtbar machen konnten. Zwar wusste ich nicht, wie sie das anstellten, aber immerhin war ich auf dem richtigen Weg.

Nur leider konnte ich mit meiner Erkenntnis nicht viel anfangen, denn mein Begleiter Tony lag bereits blutend und schwer verletzt am Boden. Und ich stand unbewaffnet einem gefährlichen, unsichtbaren Gegner gegenüber, der bestimmt keine Zeugen haben wollte.

---

## IMPRESSUM

---

**Titel**

Unsichtbare Killerkommandos

**Serie**

Clarissa Hyde Folge 35

**Autor**

Thorsten Roth, 2018